



Ruhrfestspielstadt
RECKLINGHAUSEN

REsolut

ZEITSCHRIFT DES SENIORENBEIRATES RECKLINGHAUSEN

Ausgabe 4/2022



Foto: Pixabay

*Die Mitglieder der Redaktion
und des Seniorenbeirates Recklinghausen
wünschen den Leserinnen und Lesern
eine beschauliche Vorweihnachtszeit,
ein gesegnetes Fest
und ein gutes, gesundes und erfolgreiches Jahr 2023.*

	Inhaltsverzeichnis	Seite
	Rückblick	3
Die vierte und fünfte Jahreszeit	Der Winter (M. Claudius)	4
	Autowäsche im Winter	5
	Zu kalt? Dann ein „Bad“ im Wald!	6
	Weihnachtszeit	7
	Das Fest der Liebe 2021	7
	Der Weihnachtsbrief	8
	Der Stern (W. Busch)	9
	„O du fröhliche“ – Vom Seemannslied zum Weihnachtsklassiker	9
	Vorsatz zwischen den Jahren	11
	Alles, nur nicht rutschen!	11
	Zwölf mit der Post – Ein Märchen von Christian Andersen	12
	Bitte umblättern	13
	Die fünfte Jahreszeit	13
	Helau und Alaaf	14
	Zottelmarsch	14
	Die fünfte Jahreszeit	15
Familie	Familie (A. Kolping)	16
	Vater, Mutter, Kind?	17
	Meine Ahnen und ihre Nachkommen	17
	Tante Emmi	19
	Ein weitgereister Vetter	21
	Die lieben Kinder	22
	Patchwork ist auch Arbeit	22
	Wie bei den Menschen – Über das Familienleben bei den Tieren	23
	Hunde im Haus „Heyer“	25
	Sprachlos	26
	Der Mantel passte nicht mehr	27
Interessantes, nicht nur für Senioren	Das Ulmer Fischerstechen	29
	KKWSW – Kirschkernelweitspuckenweltmeisterschaft	29
	Von Hinz und Kunz	30
	Eine flüchtige Begegnung	31
	Auf ein Neues – Pedelectraining für Senioren (Teil 2)	33
	Gemeinschaft stärken und füreinander Sorge tragen	34
	„So etwas gab’s noch nie“ – Interview mit Mathilde Storm	35
	Geschichte(n) als Erinnerung	37
Rätsel		38
Lesen, vorlesen		39
Aus der Arbeit des Seniorenbeirates		41
Rätsellösung / Mitteilungen der Redaktion		43
Impressum / REbell		44

Rückblick

Das Jahr 2022 war für den Seniorenbeirat ein besonderes Jahr.

Unsere Zeitschrift RESolut wurde 20 Jahre alt.

Die wieder gewonnenen größeren Freiheiten
nach einem durch Corona bedingt sehr schwierigen Jahr 2021
haben es uns ermöglicht,
Ihnen wieder ein größeres Angebot zu unterbreiten.

Der Arbeitskreis Kultur konnte zum Beispiel Fahrten zum Gasometer nach Oberhausen,
zum archäologischen Park nach Xanten, ins Haus der Geschichte nach Bonn und ins
Glasmuseum nach Billerbeck anbieten.

Darüber hinaus erfolgten viele Angebote in Recklinghausen.
Auch die Kino-Nachmittage konnten wieder kontinuierlich durchgeführt werden.

Die Arbeitskreise Soziales und Stadtentwicklung, Umwelt und Verkehr (StUV) konnten
viele Themen aufgreifen und den Fraktionen im Rathaus und der Verwaltung
Anregungen geben, um unser Recklinghausen senioren-, behinderten- und
familienfreundlicher zu gestalten.

Die Projekte *Hitzeprävention* und *Gemeinsam statt Einsam* sind nur beispielhaft aus dem
Arbeitskreis Soziales zu erwähnen.

Der Arbeitskreis StUV hat sich besonders für die Absenkung von Bordsteinen in den
Quartieren engagiert und einen entsprechenden Antrag bei der Stadt Recklinghausen ein-
gebracht. Darüber hinaus hat sich der Arbeitskreis intensiv mit diversen Wohnformen für
Senioren und Seniorinnen befasst.

Wir freuen uns sehr über den Zuspruch, den wir im Jahr 2022 erfahren haben, und sind
sehr dankbar für Anregungen und Hinweise. Eine Mitarbeit in unseren Arbeitskreisen ist
jederzeit möglich und immer herzlich willkommen.

Besuchen Sie uns auch auf unserer stark frequentierten Webseite
(www.seniorenbeirat-recklinghausen.com)
oder in unserem Seniorenbüro im K 17 Info-Center der Diakonie am Kaiserwall 17,
welches jeden Mittwoch von 10 bis 13 Uhr geöffnet hat.

Vorsitzende des Seniorenbeirates der Stadt Recklinghausen

Eva María Werth

Jörg Fleck

Norbert Jandt

Die vierte und die fünfte Jahreszeit

Der Winter

*Der Winter ist ein rechter Mann,
kernfest und auf die Dauer,
sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an
und scheut nicht süß noch sauer.*

*War je ein Mann gesund, ist er's;
er krankt und kränkelt nimmer,
weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs
und schläft im kalten Zimmer.*

*Er zieht sein Hemd im Freien an
und lässt's vorher nicht wärmen
und spottet über Fluss im Zahn
und Grimmen in Gedärmen.*

*Aus Blumen und aus Vogelsang
weiß er sich nichts zu machen,
hasst warmen Trank und warmen Klang
und alle warmen Sachen.*

*Doch wenn die Füchse bellen sehr,
wenn's Holz im Ofen knittert,
und um den Ofen Knecht und Herr
die Hände reibt und zittert;*

*Wenn Stein und Bein von Frost zerbricht
und Teich und Seen krachen;
das klingt ihm gut, das hasst er nicht,
dann will er tot sich lachen.*

*Sein Schloss von Eis liegt ganz hinaus
beim Nordpol an dem Strande,
doch hat er auch ein Sommerhaus
im lieben Schweizerlande.*

*Da ist er denn bald dort, bald hier,
gut Regiment zu führen,
und wenn er durchzieht, stehen wir
und seh'n ihn an und frieren.*

Matthias Claudius

Autowäsche im Winter

Salz auf allen Straßen, der Schnee ist weg, endlich. Mein Auto ist nicht nur dreckig, sondern auch gepökelt.

Es hilft nichts, ich muss durch die Waschanlage, ach was, nicht ich, sondern das Auto. Sonst ist bald der Lack ab, ja, und ich muss auch zum Friseur. Zur neuen Frisur passt auch ein sauberes Auto besser.

Termine, Termine.

Der Kalender füllt sich immer wie von Geisterhand. Soll das etwa so weitergehen?

Das Telefon klingelt, die Haustürglocke bimmelt, zum Glück schweigt das Handy. Geldbörse, Taschentuch, Handy, ab in die große Handtasche.

Aber wo ist der Schlüssel? Natürlich, in der Manteltasche. Noch mal ein Blick auf den Kalender. Müllabfuhr? Erst übermorgen.

Endlich draußen.

Im warmen Friseursalon entspanne ich mich etwas. Zum Schluss ein Blick in den Spiegel. Die Frisur ist perfekt geworden. Was sagt die Uhr? Zeit genügend, um zur Waschanlage zu fahren. Doch auch andere haben die gleiche Idee wie ich.

Na, sieben Autos, das schafft man ja locker, für jedes fünf Minuten, sagt der Tankwart.

Die Zeit verlangsamt sich mehr und mehr. Es geht nur im Schrittempo voran, wie ich auf den nassen Schlund zurolle.

Mir wird kalt im Auto. Ich angle die Decke vom Hintersitz, lege sie über meine Knie, halb hängt sie auf dem Beifahrersitz.

Das Handy klingelt gedämpft irgendwo. Wo ist die Handtasche! Weg mit der Decke, doch die Tasche ist tief in den Fußraum gerutscht. Das Handy stellt sein klägliches Klingeln ein. Egal, früher ging es auch ohne.



Ein Blick aus dem Fenster. Das Signal wird grün. Vorsichtig reinfahren über die Holperkante, dann will ich schnell aus dem Wagen raus! Dem Waschablauf im Auto sitzend zu beobachten, wäre für mich Horror schlechthin.

Wenn die Bürsten das Auto umklammern, der Schaum die Blicke bremst und das Auto so eng scheinen lässt – nichts für Klaustrophobiker.

Das Prasseln und Hageln der Bürsten, mehr als Belästigung. Noch schlimmer der Pustebalken, der den Wagen trockenbläst. Eigentlich weiß ich ja, dass er vor der Scheibe elektronisch hochfährt, was aber, wenn nicht? Man muss sich ducken vor dieser Guillotine.

Doch diese grausame Vorstellung werde ich mir ersparen. Schnell raus hier!

Tür auf, doch einen Moment zu spät. Rotweiße Lappen rollen auf mich zu, greifen flatternd nach mir, seifen mich ein, es sind Wasch-Lappen, die mir um die Ohren gehauen werden. Ich springe beiseite, doch leider in eine große Pfütze. Alles nass, Mantel, Schuhe, Hose, und vor allem natürlich meine neue Frisur! Wie sagt der Friseur? Zweimal täglich Haarewaschen ist schädlich für Haare und Kopfhaut.

Zum Glück ist kein klirrender Frost mehr. Mir stehen auch so schon die Haare zu Berge. Die Bürsten haben ihren Dienst wirklich effektiv getan.

Ein Königreich für ein Mauseloch!

Mich grinsen einige Männer aus den noch schmutzigen Wagen an. Man sollte Vergnügungssteuer einsammeln! Da rollt mir mein blitzsauberer Wagen entgegen. Ich friere. Ab ins Auto.

Da fällt mein Blick auf ein riesiges Schild: „Gönnen Sie sich doch einmal eine Schaumwäsche!“

Maria Bexten

Zu kalt? Dann ein „Bad“ im Wald!

Der Winter zeigt sein wahres Gesicht, jedenfalls sind die Außentemperaturen seit Tagen deutlich unter null Grad. Endlich mal wieder ein Winter, so wie wir ihn aus unseren Kindertagen kennen. Leider fehlt noch der Schnee, aber man kann ja nicht alles auf einmal haben.

Für manchen sind die Minustemperaturen allerdings eine Entschuldigung oder besser Ausrede, den täglichen Gang ins Freie, der ja bekanntlich besonders für uns ältere Menschen so gesund ist, zu meiden. Dabei hat sich nicht erst zu den Hochzeiten der Pandemie ein Trend durchgesetzt, der das „Bad“ in der frischen Luft, genauer gesagt im Wald, neu entdeckt hat.

Tatsächlich steckt hinter der neuen Lust am Wald eine wissenschaftliche Erkenntnis, die von Japan ausgegangen und dort unter dem Namen „Shinrin-yoku“, auf Deutsch etwa „Baden im Wald“, bekannt geworden ist. Es wird in Japan als Bestandteil eines gesunden Lebensstils gepriesen und bedeutet, mit allen Sinnen in die Stille und Unberührtheit des Waldes einzutauchen, um Stress abzubauen und die Gedanken abzuschalten.

Nach wissenschaftlichen Erkenntnissen verbessert ein Aufenthalt im Wald die menschliche Psyche und Physis. Bereits ein kurzes Waldbad soll sich auf Atmung, Puls und Blutdruck positiv auswirken. Dass Ärzte gegen Burnout oder Herz-Kreislauf-erkrankungen eine Waldtherapie verordnen, ist in Japan nichts Ungewöhnliches – Waldbaden auf Rezept.

In Deutschland ist das Waldbaden bislang noch nicht als Therapieform anerkannt und wird von Krankenkassen nicht übernommen. Etabliert hat sich aber bereits

ein Waldtrainingsprogramm für Heimbewohner und -bewohnerinnen, entwickelt von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Rund 100 Pflegeeinrichtungen in 14 Bundesländern bieten es mittlerweile an.

Aber Waldbaden im Winter? Ja, denn der Wald wirkt sich auch in der kalten Jahreszeit positiv auf unser seelisches und körperliches Wohlbefinden aus. Mitverantwortlich dafür sind die von den Bäumen produzierten Botenstoffe, auch *Terpene* genannt. Das sind organische Substanzen und Öle, die wir beim Einatmen aufnehmen und die eine positive Wirkung auf unseren Körper haben. Besonders effektiv sollen dabei Nadelbäume wie Fichten, Kiefern und Tannen sein.

Die sauerstoffreiche Waldluft wirkt sich außerdem positiv auf den *Kortisol*-Spiegel aus, regt die Entstehung von natürlichen Killerzellen an, welche Krebszellen aufspüren und zu der Bekämpfung von Tumoren beitragen können.

Genau das brauchen wir jetzt also, wo uns beim Stubenhocken in Folge der winterlichen Temperaturen die Decke auf den Kopf fällt. Bäume schauen, tief einatmen und sich wohlfühlen – das macht nicht nur glücklich, sondern hält auch gesund.

Dabei ist das intensive Begegnen mit Bäumen durchaus kein Modetrend jüngster Zeit. Bereits 2017 versammelten sich 4.620 Menschen (Weltrekord!) in Indien, um gemeinsam

mit Bäumen zu „schmusen“. Ob sich das bei den Teilnehmern in irgendeiner Weise positiv auf deren Immunsystem ausgewirkt hat, ist nicht bekannt.

Bekannt ist aber, dass die japanische Regierung bereits 1970 den „nationalen Erholungswald Akasawa“ eröffnet hat. Inmitten kilometerlanger Themen-Wanderwege be-

findet sich ein anerkanntes Waldtherapie-Zentrum, das jährlich von etwa 100.000 Japanern besucht



Den Wald bei einem Spaziergang
im Winter genießen.

Foto: Pixabay

wird, um sich dem Wald bewusst zu nähern, vielleicht sogar Bäume zu umarmen, jedenfalls, um so ein erholsames Bad im Wald zu nehmen.

Und bei uns?

Wir brauchen nicht weit zu fahren. Es bieten sich geeignete Gebiete vor unserer Haustür an: etwa der Stadtgarten mit seinem wunderbaren Baumbestand oder das Gebiet an der Mollbeck oder in der Burg, dann natürlich die Haard oder der Naturpark Hohe Mark – sie alle bieten lohnende Ziele, um der Heizungs-luft der Wohnzimmer zu entfliehen und dadurch auch und gerade im Winter Glückshormone durch die Natur zu bekommen.

Also: Auf in den Wald, tief einatmen und sich wohlfühlen. So kommen wir gut durch den Winter.

(mm)



Weihnachtszeit

Nun ist es wieder mal so weit,
es naht die schöne Weihnachtszeit.
Doch die verursacht nicht nur Jubel,
betrachtet man den Weihnachtstrubel.
Denn man erlebt bei jedem Bummel
den fürchterlichen Weihnachtsrummel.

Es ist die Kaufwut ausgebrochen,
besonders in den Weihnachtswochen.
Durch Angebot und Kundentrimmung
versetzt man uns in Weihnachtsstimmung.
Denn jeder will was Schönes haben
und freut sich auf die Weihnachtsgaben.

Bald ist erfüllt der Kinder Traum,
sie stehen vor dem Weihnachtsbaum,
und höher schlagen alle Herzen
im Glanz der hellen Weihnachtskerzen.
Bei manchen schlagen sie noch schneller,
erblicken sie den Weihnachtsteller.
Es knabbert manches kleine Schätzchen
die Nüsse und die Weihnachtsplätzchen,
sieht sich verzückt den Christbaum an
und träumt des Nachts
vom Weihnachtsmann.

Es wird so mancher wilde Bengel
so zärtlich wie ein Weihnachtsengel,
singt mit den Eltern immer wieder
die gleichen alten Weihnachtslieder.

Günther Nehm

Entnommen Günther Nehm, Laura & Leopold liebten sich
lüstern, Unmögliche Gedichte, Verlag Gerhard Winter,
Essen, 1996, ISBN 3-926938-04-8

Das Fest der Liebe 2021

Wir befinden uns mitten in Vorbereitungen zum Fest der Liebe, zur Geburt eines einzigen, besonderen Kindes. Feiern jedes Jahr seine Ankunft aufs Neue. Bereiten uns mit viel Aufwand auf diesen einen Tag vor. Alles, um das Fest der Liebe zu begehen.

Doch dieses Kind ist inzwischen über zweitausend Jahre alt. Durch seine Geburt hat es uns Menschen viel Halt, Trost und Geborgenheit gegeben. Ich glaube aber, hörten wir genauer hin, hätte uns das Kind Gottes heute das zu sagen:

Es ist und war richtig, dass ihr meine Ankunft feiert. Ich bin nun aber alt genug, um euch zu bitten, mich nicht in den Vordergrund zu stellen. Handelt in meinem Sinne.

Denkt an Menschen in der Welt, die auf eure Hilfe hoffen. Ganz in eurer Nähe sind es Flüchtlinge, Familien, die mit ihren Kindern unter Bäumen und Plastikplanen ausharren müssen. Sie sind aus politischen Gründen und mit falschen Versprechungen aus der Heimat gelockt worden. Im Gepäck nur die Hoffnung.

Von einer Grenze zur anderen immer wieder abgewiesen. Ausgehungert und verängstigt irren sie frierend umher, oft die Kinder auf dem Rücken tragend. Es gibt seit Wochen kein Vor und kein Zurück.

Wir leben satt und zufrieden in einer Demokratie, schauen jedoch zu, was um uns herum in Nachbarländern menschenverachtend geschieht. Wenn schon verantwortungslose Regierende sich nicht einigen, dann versucht ihr es besser zu machen, bis endlich eine Lösung gefunden wird.

Macht mit mir eine Wanderung in den Wald, zu Grenzmauern mit Stacheldraht, denn jeden Tag verhungern, erfrieren oder sterben hier Menschen. Helft ihnen, nehmt warme Kleidung und die für euch gedachten Speisen mit. Es wäre ein Zeichen, ihnen zu zeigen, dass sie nicht vergessen sind und auch, dem Fest der Liebe einen Sinn zu geben.

Edith Linvers



Der Weihnachtsbrief

Hanne-Lore Marske (1925 - 2008) war besonders in den 50er und 60er Jahren in Recklinghausen eine viel beachtete und gelesene Autorin. Ihre Spezialität waren Kurzgeschichten, die man oftmals als „Lebenstagebücher besonderer Art“ beschrieb.

Es handelt sich um Alltagsbegebenheiten, die mal mehr mal weniger autobiografische Züge beinhalteten. Fast immer aber berührt(en) sie uns innerlich auf eine bewegende Weise. In dieser RESolut soll „Der Weihnachtsbrief“ ein Beispiel dafür sein.

Nur wenige Tage fehlten bis Weihnachten. Das jungvermählte, glückliche Paar winkte zum letzten Mal, bevor seine Hochzeitsreise in den sonnigen Süden begann. Zurück blie-

ben wir, ein wenig traurig, und ein festlich verpacktes Geschenk. Obenauf lag ein Brief mit der Bitte: „Erst am Heiligen Abend öffnen!“

Als wir den Umschlag entfernten, erblickten wir eine Briefkarte mit goldener Aufschrift: „Frohe Weihnachten“, darunter ein Emblem: ein Baum, behangen mit Früchten, auf dessen Stamm ein Vogel saß, der die Schwingen anhob, um fortzufliegen! – Dann lasen wir:

„Liebe Eltern! Es ist die erste Weihnacht, die ich nicht als ‚Kind‘ in eurem Kreise verbringe, sondern als ‚junge Ehefrau‘ in der Ferne. Daher möchte ich die Gelegenheit nutzen und euch von ganzem Herzen Dank sagen für all die Liebe, die mir von den ersten Kindertagen an von euch mitgegeben wurde. Diese eure Liebe hat mich umgeben wie ein schützender Wall und mir stets geholfen, die kleinen und großen ‚Wehwehchen‘ zu überstehen. Ich danke euch, dass ihr mich so gelehrt habt, was es heißt, eine Familie zu sein, und ich hoffe, diese Erfahrung einmal selbst weitergeben zu können.

Mit leichter Wehmut nehme ich an dieser Weihnacht Abschied von der Kindheit und meiner ‚langen‘ Jugend. Jedoch ist da die Freude auf das Neue und daneben der Wunsch, dass ich – nein, nunmehr ‚wir‘ – weiterhin mit all unserer Freude und vielleicht auch Sorgen zu euch kommen dürfen. Wir wünschen euch eine frohe Weihnacht!“

Unsere Kerzen waren schon ein Stück abgebrannt. Es duftete nach Bienenwachs, Tanne, Äpfeln und Lebkuchen. Unser „Stille Nacht“ aber klang leiser als sonst. Da fiel uns plötzlich ein Ausspruch Goethes ein: „Das Vergangene können wir nicht zurückrufen – über die Zukunft sind wir eher Meister, wenn wir klug und gut sind.“

Schnell, viel zu schnell fliegt die Zeit dahin: ein Jahr, zwei Jahre ... und so hoffen und wünschen wir, dass am kommenden Fest der Liebe und des Friedens unsere Weihnachtslieder wieder lauter klingen! Doch einen solchen Weihnachtsbrief, der uns innerlich so tief bewegt hat, werden wir wohl kaum ein zweites Mal unter unseren Festtagsgrüßen finden, einen Brief, der uns zufrieden, glücklich und traurig zugleich machte!

Wenn auch bereits ca. 40 Jahre über diese Familiengeschichte hinweg gegangen sind: Diese Art von Familienzusammengehörigkeit ist heute eher die Ausnahme, auch dass besonders die Braut erst nach der Hochzeit eine eigene Wohnung mit ihrem Lebens- oder sogar Lebensabschnittsgefährten teilt. Mir wird beim Schreiben dieser Zeilen selbst ein bisschen wehmütig zumute. Vielleicht geht es Ihnen als Leser/Leserin auch so?!

(er)



Foto: Pixabay

Der Stern

Hätt einer auch fast mehr Verstand
als wie die drei Weisen aus dem Morgenland
und ließe sich dünken, er wäre wohl nie
dem Sternlein nachgereist wie sie;
dennoch, wenn nun das Weihnachtsfest
seine Lichtlein wonniglich scheinen lässt,
fällt auf sein verständig Gesicht,
er mag es merken oder nicht,
ein freundlicher Strahl
des Wundersternes von dazumal.

Wilhelm Busch

„O du fröhliche“ Vom Seemannslied zum Weihnachtsklassiker

„O du fröhliche“ ist eines der bekanntesten deutschsprachigen Weihnachtslieder. Seine Entstehung führt nach Weimar und in das beginnende 19. Jahrhundert, einer Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Napoleon.

In Folge der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) sowie des daraus resultierenden Elends in der Bevölkerung bedurfte es der besonderen Hilfe, insbesondere für die vielen zu Waisen gewordenen Kinder, die ziel- und mittellos durch die Straßen Weimars zogen.

Es war **Johannes Daniel Falk** (1768 - 1826), Philosoph, Sozialpädagoge und Begründer der Jugendsozialarbeit in Deutschland, der mit anderen Bürgern Weimars zusammen zum Retter in der Not wurde.

Er fühlte sich für die Unterstützung notleidender Menschen verantwortlich, öffnete sein Haus für die verwahrlosten Waisen, mietete einen Hof, richtete ihn als Schule ein. Er fand Pflegefamilien und vermittelte den jungen Menschen Lehrstellen bei Weimarer Handwerksmeistern.

Zudem gründete er die *Gesellschaft der Freunde in Not* und die *Falkschen Anstalten*, „in denen Kinder, welche entweder schon verwahrlost oder auf der Bahn zu einem liederlichen und verbrecherischen Leben sind, gebessert und zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen werden. Diesem Zwecke gemäß gehen in diesen Anstalten Arbeit, Unterricht und Gottesdienst Hand in Hand.“

Die Erziehung der jungen Menschen folgte freiheitlichen, höchst modernen Prinzipien: „Ohne Kette, ohne Zwang, ohne Schläge“.

Falk erkannte aber auch, dass materielle Hilfe allein nicht ausreicht, die jungen Menschen zu glücklichen Menschen zu machen. Sie brauchten Trost, ideelle Hilfe.

Und da kam ihm die Idee, zur Melodie eines damals bekannten und von ihm gerne gesungenen italienischen Seemannsliedes einen neuen Text zu dichten:

*O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ist geboren:
Freue, freue dich, o Christenheit!*

*O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen,
uns zu versöhnen:
Freue, freue dich, o Christenheit!*

*O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere
jauchzen dir Ehre:
Freue, freue dich, o Christenheit!*

Falk widmete dieses Lied 1816 den Kindern im *Rettungshaus für verwahrloste Kinder*. Er hatte den Liedtext ursprünglich als universal verwendbare Hymne für Weihnachten, Ostern und Pfingsten geschrieben und „Alldreifeiertagslied“ genannt: je eine Strophe für jedes Fest.

Das Lied sollte den jungen Menschen helfen, christliche Bräuche mitzugestalten, und sollte

ihnen dadurch Orientierung geben. Der kindgemäße Text unterstrich dieses Vorhaben. Die heute bekannten zwei weiteren weihnachtlichen Strophen stammen von Falks Gehilfen Heinrich Holzschuher (1826).

Der „Siegeszug“ des Liedes hält bis heute an. Zunächst war es in den Schulen und Heimen Weimars eines der Lieder, die „jeder Zögling auswendig wissen und singen“ können musste. Dann wurde es ab den 1850er Jahren in viele Sprachen übersetzt. Es fand später Eingang in das Evangelische Gesangbuch, ins katholische *Gotteslob* und in die Gesangbücher anderer Kirchen.

In vielen evangelischen Kirchen Deutschlands wird das Lied traditionell am Heiligen Abend zum Abschluss der Christvesper gesungen.

Ein kleines Museum erinnert an Johannes Daniel Falk (1768 - 1826), der von 1797 bis zu seinem Tode in Weimar als Schriftsteller, Diplomat und Sozialpädagoge wirkte. Der Dichter des Weihnachtsliedes „O du fröhliche“, der Erzieher Not leidender Kinder, der Urvater der Inneren Mission hatte ab 1821 in diesem Haus, dem er den Namen „Lutherhof“ gab, seine letzte Wohn- und Wirkungsstätte.

(mm)

1. O du fröh - li - che, — o du se - li - ge, — gna - den -
brin - gen - de Weih - nachts - zeit! Welt — ging ver - lo - ren,
Christ ist ge - bo - ren: Freu - e, — freu - e dich, o Chris - ten - heit!

Vorsatz zwischen den Jahren

Jedes Jahr das gleiche Fest
 die Zeit davor gibt uns den Rest
 ideenleere Köpfe die vollen Hände
 getarnte Liebe hin zum Jahresende
 das Muss zum Geben
 lässt alle schweben
 Spielzeugungeheuer egal wie teuer
 Mikrogrill
 weil sie es will
 Computerzauber Videoclip
 so sieht er aus der Schenkungstrip
 nicht vergessen Bräuche hegen
 der Gang zum Einmaljahresegen
 danach glühweinerlich mit Neujahrspunsch
 erwacht ein jedes Mal erneut der Wunsch
 den Wahnsinn abzuwenden
 das halte ich durch elf Monatsenden
 stolz im November
 dass ich hart geblieben bin
 ist im Dezember jeder Vorsatz hin

Edith Linvers



Alles, nur nicht rutschen! (Eine lustige Sylvester-Geschichte für Senioren)

Es war der 31. Dezember, als Gerda in die Dusche stieg, sich gut einseifte und genau in dem Moment, als sie über und über mit Seife bedeckt war, das Telefon klingelte.

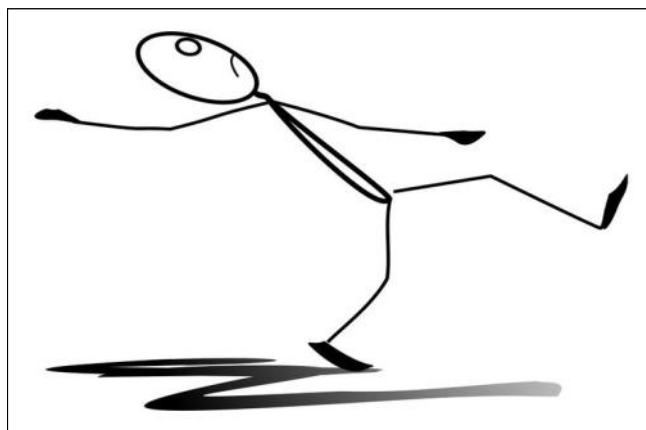
Sie erwartete einen dringenden Anruf von ihrer Tochter, die ihr noch sagen wollte, ob sie es zum Sylvesterabend nach Hause schaffte. Also stieg sie, wohl oder übel, voll eingeseift aus der Dusche, machte einen Schritt in

Richtung Badezimmertür und rutschte im selben Moment auf ihren eigenen, seifigen Fußspuren aus. Das würde einen dicken blauen Fleck am Allerwertesten geben. Natürlich hatte das Telefon aufgehört zu klingeln, als Gerda sich endlich wieder in die Höhe gekämpft hatte.

Sie duschte in Ruhe zu Ende, bevor sie ihre Tochter zurückrief. Diese teilte ihr mit, dass sie es leider nicht schaffen würde, weil sie arbeiten musste. Gerda war traurig. Schon der Weihnachtsbesuch ihrer Tochter war sehr kurz gewesen. Aber so war das nun mal mit den jungen Leuten. Immer im Stress. Der blaue Fleck am Po hatte sich noch nicht einmal gelohnt.

Na ja, dann würde sie sich eben alleine einen schönen Jahreswechsel gestalten. Dafür brauchte sie aber noch ein paar leckere Krapfen. Auf dem Weg zum Bäcker dachte sie trotzdem die ganze Zeit an ihre Tochter. Dadurch, dass sie so in Gedanken war, achtete sie nicht genau auf ihre Füße. So übersah sie auch die Bananenschale, die vor dem Eingang der Bäckerei mitten auf dem Gehweg lag. Es kam, wie es kommen musste, und Gerda rutschte auf der glitschigen Schale aus. Sie landete auf ihren Schienbeinen und die Verkäuferin aus der Bäckerei kam hinausgeeilt, um ihr hoch zu helfen. Mit Ach und Krach kam sie wieder auf die Beine, nur um festzustellen, dass alle Krapfen in der Bäckerei ausverkauft waren. Es gab kein Gramm Schmalzgebäck mehr. Alles weg.

Auch der zweite Sturz war völlig umsonst. Geknickt ging sie wieder nach Hause. Sie



Vorsicht: Rutschgefahr!

Foto: <https://www.schulbilder.org/malvorlage-ausrutschen-i27217.html>

fühlte sich einsam. Ihr Po tat weh, ihre Schienbeine taten ihr weh und es war keiner da, dem sie davon erzählen konnte.

Der Abend begann und Gerda setzte sich vor den Fernseher, um *Dinner for One* zu gucken. Draußen hatte es begonnen zu schneien. Gut, dass sie heute nicht mehr raus musste. Gerade als sie das gedacht hatte, klingelte es an der Tür. Gerda stand auf, öffnete die Tür, machte einen Schritt hinaus auf die vereiste Treppe und ... rutschte aus. Doch diesmal fiel sie sanft. Die Arme ihrer Tochter fingen Sie auf: „Hallo Mama, so war das mit dem guten Rutsch aber nicht gemeint!“, lachte diese. „Eine Kollegin hat für mich übernommen, deswegen habe ich es doch geschafft, und ich habe uns selbstgemachte Krapfen mitgebracht!“

Gerdas Herz machte einen freudigen Sprung „Hör mir bloß auf mit einem guten Rutsch – wenn du wüsstest! Aber alle guten Dinge sind ja bekanntlich drei, und am besten rutscht es sich eben doch, wenn die Familie dabei ist!“

Quelle: MAL-ALT-WERDEN

<https://mal-alt-werden.de/lustige-kurzgeschichten-eine-kleine-kostenlose-auswahl/>

Zwölf mit der Post

Ein Märchen von Hans Christian Andersen

Es war die Neujahrsnacht! Jetzt schlug die Turmuhr zwölf! „Hurra! Hurra! Hoch!“, riefen die Leute und erhoben das Glas. „Prost Neujahr!“

Da hielt ein Postwagen vor dem Stadttor. Er brachte zwölf Personen mit, und alle hatten ein Geschenk dabei.

Als erster stieg ein Mann aus, ein ganzer Kerl, in Bärenpelz und dicken Stiefeln. „Ich bin der Mann, in den sehr viele Leute ihre Hoffnung setzen. Ich werfe Groschen und Taler unter die Leute und gebe Bälle, einunddreißig Nächte lang. Ich heiße Januar und habe nur Rechnungen bei mir.“

Nun stieg der zweite Mann aus, der war ein Bruder Lustig. Er war Direktor der Masken-

bälle und aller Belustigungen. „Ich habe leider nur achtundzwanzig Tage zu leben, aber das kümmert mich wenig, hurra! Ich bin Prinz Karneval und reise unter dem Namen Februarus.“

Jetzt kam der dritte, der sah wie die leibhaftige Askese aus. Er hatte kein fettes Amt, und deshalb pries er auch das Fasten. Sogar die Veilchen in seinem Knopfloch waren sehr klein.

„März! März!“ rief der vierte und schlug ihm auf die Schulter. „Geschwind in die Wachstube, dort trinken sie Punsch, ich rieche es.“ Aber es war nicht wahr, er wollte ihn nur in den April schicken.

„Wenn es nur etwas beständiger in der Welt wäre“, sagte der April, „bald Regen, bald Sonnenschein. Aber ich kann lachen und weinen, je nach den Umständen!“

Nach ihm stieg ein junges Mädchen aus dem Wagen. Fräulein Mai nannte sie sich. Sie trug einen Sommermantel, Überschuhe und ein lindgrünes Kleid. Die Anemonen in ihrem Haar dufteten nach Waldmeister. „Zur Gesundheit!“, sagte sie, durchstriefte den frischen, grünen Wald und sang vor Vergnügen. „Jetzt kommt die edle Frau!“, riefen die drinnen im Wagen. Man sah es ihr an, Frau Juni war es gewohnt, bedient zu werden. Am längsten Tage des Jahres gab sie eine große Gesellschaft mit unzähligen Gästen. Aber ohne Begleitung war sie auch heute nicht; ihr jüngerer Bruder Julius war bei ihr.

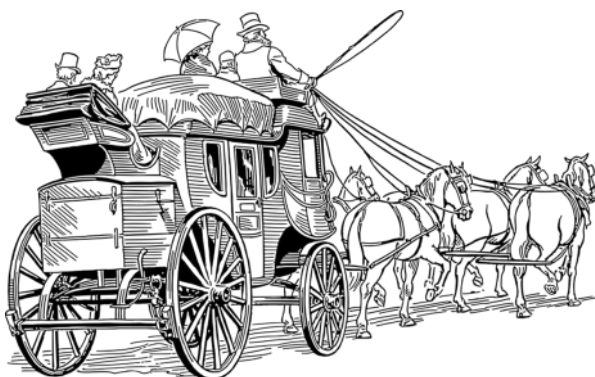
Er war ein wohlgenährter Bursche, sommerlich angekleidet und führte nur wenig Gepäck bei sich, weil dies bei großer Hitze zu beschwerlich wäre.

Danach kam die Mutter selbst, Madame August, Obsthändlerin, Besitzerin von Fischteichen, Feldern und Wiesen.

„Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!“, sagte sie, „so steht es geschrieben. Hinterdrein kommen die Spazierfahrten, Tanz und Spiel und die Erntefeste!“

Nach ihr stieg aus der Kutsche ein Künstler, Malermeister September.

Wenn er es wollte, schillerte der Wald bald in Rot, in Gelb oder Braun. Der Meister wand



die blaugrüne Hopfenranke um seinen Bierkrug, der war sein einziges Gepäck.

Ihm folgte der Gutsbesitzer, der an das Pflügen und Beackern des Bodens dachte. Herr Oktober führte Hund und Büchse mit sich und hatte Nüsse in seiner Jagdtasche – 'knick, knack!' Er sprach von der Landwirtschaft, aber vor lauter Husten und Stöhnen seines Nachbarn vernahm man nicht viel davon.

Der November war es, der so hustete und schniefte. Aber trotzdem musste er ans Holzmachen gehen, ans Sägen und Spalten und Schichten.

Endlich kam das Mütterchen Dezember zum Vorschein. Die Alte fror, aber ihre Augen strahlten wie zwei helle Sterne. Sie trug einen Blumentopf auf dem Arm, in den ein kleiner Tannenbaum gepflanzt war. „Den Baum will ich hegen und pflegen, damit er gedeihe und groß werde bis zum Weihnachtsabend.“

Ob die Zwölf uns Gutes gebracht haben, weiß man noch nicht, wir leben in seltsam unruhigen Zeiten.

(nacherzählt von mw)

Möchten Sie das Märchen in seiner Originalform lesen? Schauen Sie hier nach: <https://www.projekt-gutenberg.org/andersen/maer-03/chap008.html>



Bitte umblättern

Als ich klein war,
erfüllte mich Vertrauen
in Gott und die Welt.
Da kam ein Windstoß,
brachte Angst und Schmerz
in mein Leben und blätterte
die erste Seite um.

Das Leben schrieb viele Seiten
in mein Lebensbuch, mal Schwarz
auf Weiß, dann wieder kunterbunt.

Ich wurde krank, die Seiten
schienen grau in grau.

Jedoch ich blätterte weiter
und siehe da, das Grau verwandelte
sich in Rot, in Grün, in Gold ...

Die Farbvielfalt lädt mich ein,
mein Leben zu lieben und mich
von Seite zu Seite auf Fortsetzung
zu freuen. Es flüsterte mir zu:

„Bitte umblättern!“

Helga Schäferling

(Helga Schäferling / Helmut Peters, LebensZeitReise,
Books on Demand, 2022 – Internet: <https://bit.ly/3FfA2E3>)

Die fünfte Jahreszeit

Als **fünfte Jahreszeit** wird ein mehrere Tage bis Wochen andauernder Zeitraum bezeichnet, in dem ein Ereignis stattfindet, das den Lebensrhythmus vieler Menschen so stark beeinflusst, wie es sonst nur der Wechsel der vier Jahreszeiten tut. Welcher Zeitraum als „fünfte Jahreszeit“ angesehen wird, ist regional unterschiedlich. Außerdem kann es vorkommen, dass es mehrere fünfte Jahreszeiten in einem Jahr gibt. (Wikipedia)

Bekannt als fünfte Jahreszeit ist in Deutschland die Zeit von Fasching, Fastnacht oder Karneval. Doch diese Bezeichnung wird auch für andere mehr oder weniger bekannte Ereignisse verwendet.

In Paderborn z. B. wird Ende Juli das **Liborifest** begangen, ein jährlich gefeiertes neuntägiges Kirchen- und Volksfest. Es gilt hier als fünfte Jahreszeit und ist eines der größten und ältesten Volksfeste in Deutschland, eine einmalige Mischung aus Kirche, Kirmes und Kultur. Für die Stadt Paderborn ist es das bedeutendste und traditionsreichste Fest. Es zieht jährlich bis zu 1,8 Millionen Besucher an.

Anderswo in Deutschland wird als fünfte Jahreszeit z. B. in Bayern traditionell die **Starkbierzeit**, in München das **Oktoberfest**, in

Bremen der **Freimarkt** im Oktober, in der Region Hannover das **Schützenfest**, das zu den größten der Welt zählt, genannt.

In Südtirol ist die fünfte Jahreszeit als **Törggezeit** bekannt. Sie beginnt, wenn die Traubenernte abgeschlossen ist und das Weinlaub goldgelb leuchtet. Dort, wo Wein und Kastanien wachsen, werden die Hof- und Buschenschänken von Oktober bis Ende November geöffnet und die Wirte servieren traditionelle Südtiroler Spezialitäten wie zum Beispiel Surfleisch, Knödel, Schlutzkrapfen und natürlich geröstete Kastanien. Dazu reicht man jungen Wein und Traubenmost. Der Begriff „Törggelen“ geht dabei auf die hölzerne Weinpresse, die „Torggl“, zurück.

(mm)



„Alles hat seine Zeit“
Karnevalsmotto Kölner Karneval 2022

Foto: <https://www.koelsche-preussen.de/motto-der-session-2022/>

Helau und Alaaf

Normalerweise haben wir vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Aber es gibt noch eine weitere: nämlich die (allerdings inoffizielle) fünfte.

Verdutzt werden Sie den Kopf schütteln und denken in diesem Moment nicht an KARNEVAL. Eine Zeitspanne, in der diese Besonderheit stattfindet.

Bereits Ende des 17. Jahrhunderts taucht der Begriff ‚Carneval‘ erstmals in den Kölner Stadtakten auf.

Die Karnevalstage stehen in einer engen Verbindung mit dem christlichen Osterfest. Oster-sonntag fällt jedes Jahr auf den ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond. Der früheste Termin ist der 21. März, der späteste kann der 25. April sein. Die „fünfte Jahreszeit“ endet

am Aschermittwoch, an diesem Tag beginnt die 40-tägige Fastenzeit.

Karnevalsbeginn ist der 11.11. um 11:11 Uhr. In manchen Gegenden wird dann auch das Fest St. Martin gefeiert.

Gerade im Rheinland kostümieren (woanders heißt es *verkleiden*) sich viele Menschen. Am „Rosenmontag“ finden große und kleine Umzüge statt. Die beliebten Mottowagen greifen oft politische Themen auf. Über Vergangenes wird sich lustig gemacht, eine indirekte Kritik findet statt. Süßigkeiten werden in die singende und tanzende Menschenmenge geworfen.

Fünf Tage vor Rosenmontag ist für Frauen „Weiberfastnacht“ angesagt. Entsprechende Veranstaltungen finden statt. Nach Beendigung „dürfen“ auch Männer mitfeiern. Es gibt noch den „Nelkendienstag“, der aber eher ruhiger verläuft – und am Aschermittwoch ist alles vorbei.

(sm)

Zottelmarsch

Ein einz'ges Mal in jedem Jahr,
da hab ich wieder schwarzes Haar.

Dann, wenn die jecke Narretei
mich reißt aus meinem Einerlei.

Die „Pappnas“ ist schnell aufgebracht,
mit Musik Stimmung angefacht.

Die Welt scheint nicht mehr grau in grau.
Ob ich mich wohl zu „bützen“ trau?

Mein Gatte guckt schon ganz verschreckt.

Er ist so gar nicht „angejeckt“.

Mit Nüchternheit schaut er gradaus,
zieht nachsichtig die Stirne kraus.

Ich schlüpfe derweil ungestüm
in mein knallbuntes Festkostüm.

Die Zotteln hängen an mir runter.

Fühl ich mich deshalb wohl so munter?

Die Stimmung wird mir nicht verleidet,
da auch Johannes sich verkleidet.

So ziehen wir mit frohem Sinn
zum Karneval nach „Paulus“ hin.

Wir singen heute nicht Choral
im bunt geschmückten Paulussaal.
Der „Zottelmarsch“ muss uns gelingen,
denn Josef wird ihn mit uns singen.

Die Gäste staunen im Verein:
Das soll der Chor von Paulus sein?
Mit roter Nas' und ganz viel Schwung
erscheint er plötzlich flott und jung.

Bib, bibibibip, ram pabababam,
der Zottelmarsch macht viel Tamtam.
Und sind wir nicht 'ne Augenweide
in unserem bunten Zottelkleide?

Selbst Paulus hat in dieser Nacht
uns Narren fröhlich zugelacht.
Den Frohsinn hat er nicht erfunden,
blieb stets dem Ernste mehr verbunden.

Doch Karneval ist gut katholisch,
ob mit-, ob antialkoholisch.
So möge dieses Festes Schein
weit leuchten in das Jahr hinein!

(er)

*Ob's warm, ob's kalt, in jedem Fall
viel Narren gibt's im Karneval!*

Deutsches Sprichwort

Die fünfte Jahreszeit

Die literarisch schönste Schwärmerei für eine fünfte Jahreszeit ist bei Kurt Tucholsky nachzulesen. 1929 genießt der Dichter die Zeit zwischen Sommerende und Herbstanfang, wo „die Natur den Atem anhält“. Für ihn ist das die fünfte und schönste Jahreszeit.

Aus „Kaspar Hauser“
(Die Weltbühne, 22.10.1929, Nr. 43, S. 631)

[...]

Wenn der Sommer vorbei ist und die Ernte in die Scheuern gebracht ist, wenn sich die Natur niederlegt, wie ein ganz altes Pferd, das sich im Stall hinlegt, so müde ist es – wenn der späte Nachsommer im Verklingen ist und der frühe Herbst noch nicht angefangen hat – dann ist die fünfte Jahreszeit.

Nun ruht es. Die Natur hält den Atem an; an andern Tagen atmet sie unmerklich aus leise wogender Brust.

Nun ist alles vorüber: geboren ist, gereift ist, gewachsen ist, gelaicht ist, geerntet ist – nun ist es vorüber. Nun sind da noch die Blätter und die Gräser und die Sträucher, aber im Augenblick dient das zu gar nichts; wenn überhaupt in der Natur ein Zweck verborgen ist: im Augenblick steht das Räderwerk still. Es ruht.

Mücken spielen im schwarz-goldenen Licht, im Licht sind wirklich schwarze Töne, tiefes Altgold liegt unter den Buchen, Pflaumenblau auf den Höhen ... kein Blatt bewegt sich, es ist ganz still. Blank sind die Farben, der See liegt wie gemalt, es ist ganz still. Boot, das flußab gleitet, Aufgespartes wird dahingegeben – es ruht.

So vier, so acht Tage – und dann geht etwas vor.

Eines Morgens riechst du den Herbst. Es ist noch nicht kalt; es ist nicht windig; es hat sich eigentlich gar nichts geändert – und doch alles. Es geht wie ein Knack durch die Luft – es ist etwas geschehen; so lange hat sich der Kubus noch gehalten, er hat geschwankt ..., na ... na ..., und nun ist er auf die andere Seite gefallen.

Noch ist alles wie gestern: die Blätter, die Bäume, die Sträucher ... aber nun ist alles anders. Das Licht ist hell, Spinnenfäden schwimmen durch die Luft, alles hat sich einen Ruck gegeben, dahin der Zauber, der Bann ist gebrochen – nun geht es in einen klaren Herbst. Wie viele hast du? Dies ist einer davon. Das Wunder hat vielleicht vier Tage gedauert oder fünf, und du hast gewünscht, es solle nie, nie aufhören. Es ist die Zeit, in der ältere Herren sehr sentimental werden – es ist nicht der Johannistrieb, es ist etwas andres. Es ist: optimistische Todesahnung, eine fröhliche Erkenntnis des Endes. Spätsommer, Frühherbst und das, was zwischen ihnen beiden liegt. Eine ganz kurze Spanne Zeit im Jahre.

Es ist die fünfte und schönste Jahreszeit.

(mm)



„Das Erste,
das der Mensch im Leben vorfindet,
das Letzte,
wonach er die Hand ausstreckt,
das Kostbarste,
was er im Leben besitzt,
ist die Familie.“

Adolph Kolping

Vater, Mutter, Kind?

Ich lernte im Religionsunterricht, dass Jesus Gottes Sohn sei. Und Maria seine Mutter. Der Lehrer sprach mit tiefster Überzeugung von einer Jungfrauengeburt. Beiläufig erwähnte er, dass Marias Gatte, ein gewisser Josef, gar nicht der Vater ihres Sohnes sei.

Bereits damals stand ich dem Ganzen eher skeptisch gegenüber. Vermutlich bin ich unheilbar rational veranlagt. Veranlagung muss aber nicht immer ein Segen sein.

Es war einmal ein Mensch, der als Mann geboren wurde. Er fühlte sich als Frau. Vor seiner Geschlechtsumwandlung spendete er Samen, den er einfrieren ließ. 2012 wurde seine Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht behördlich festgestellt. Fortan war er kein ER, sondern eine SIE.



Vater - Mutter - Kind

Mutter, Mutter, Kind?

Sie lernte eine Frau kennen. Sie verliebten sich. Beide dachten an ein Kind. Nur woher nehmen und nicht stehlen? Die transsexuelle Frau erinnerte sich zwar ungerne an ihr früheres Ich, aber liebend gerne an den eingefrorenen Samen, dessen Qualität scheinbar noch einwandfrei war. Er wurde ihrer Lebenspartnerin eingepflanzt. Nach der Geburt beantragte sie, im Geburtenregister neben der leiblichen Mutter des Kindes ebenfalls als Mutter eingetragen zu werden.

Der Standesbeamte fiel vom Hocker. Zwei Mütter, aber kein Vater? Verwirrt blätterte er in sämtlichen Formularen und Kommentaren, fand aber nichts Vergleichbares. Er verweigerte der samenspendenden Frau die begehrte Eintragung. Da in seinem Formular die

Rubrik für die Mutter schon belegt war, bot er der Antragstellerin an, als Vater des Kindes eingetragen zu werden, denn diese Rubrik war noch frei. Das lehnte die transsexuelle Frau entrüstet ab. Watt nu? Sie ahnen es: Es ging vor Gericht.

Kater, Vutter, Mind?

Der der Fortschrittlichkeit gelegentlich durchaus zugeneigte Bundesgerichtshof zeigte sich am 29.11.2017 (XII ZB 459/16) naturwissenschaftlich versiert. Die biologisch festgelegte Rolle als Mutter oder Vater sei gesichert und nicht veränderbar. Noch, so legte der BGH sich fest, benötige man für das Entstehen irdischen menschlichen Lebens Gebärmutter und Spermium. Gebärmütter – oder heißt es Gebärmuttern? – seien den Frauen vorbehalten. Demnach müsse der Mann Spermienlieferant und folgerichtig Vater sein. Mutter und Vater schließen sich also gegenseitig aus, ähnlich wie vielleicht Vernunft und Religion, vermute ich. Das ist auch nicht beliebig austauschbar. So wie man aus Vaterunser nicht einfach Mutterunser machen kann. Oder aus Mutterboden Vaterboden. Halleluja.

Vieles, was vor 100 Jahren unvorstellbar schien, ist heute Realität. Und wer weiß, vielleicht stellt sich in weiteren 100 Jahren heraus, dass ein Kind doch zwei biologische Mütter haben kann? Oder zwei biologische Väter? „Gewiss, die Botschaft hör‘ ich wohl“, meint Goethes Faust, „allein mir fehlt der Glaube.“ Mir übrigens auch.

(dw)

Meine Ahnen und ihre Nachkommen Eine lückenhafte Aufstellung und interessante Geschichten

Meine inzwischen verstorbenen Eltern und Schwiegereltern haben uns eine Menge Fotos und Geschichten über die weitläufige Verwandtschaft von mir und meiner Frau hinterlassen sowie Dokumente wie Stammbücher, Arbeitszeugnisse und Akten über einen Nachlassfall. Mit Hilfe des Programms „Ahnenblatt“ habe ich alle Daten und Fotos über unsere Verwandtschaft, die ich ermitteln oder erfragen konnte, zusammengetragen.



Ahnenforschung – ein spannendes Projekt

Ahnenblatt

Das „Ahnenblatt“ ist ein Programm, mit dem alle verwandten und verschwägerten Personen und deren Daten (Geburt, Heirat, Beruf, Kinder, Sterbedatum) geordnet werden können.

Einmal angefangen wuchs mein Sammelinteresse,

und manchmal half der Zufall.

218 Personen in über 220 Jahren sind so erfasst: von meinem Urgroßvater väterlicherseits (um 1800) bzw. den Urururgroßeltern meiner Frau (um 1800) bis zu unserem jüngsten Enkelkind (geb. 2020). Natürlich ist eine solche Sammlung lückenhaft: Nicht von allen sind noch Fotos oder Daten aufzutreiben. Aber alle, an die sich jemand erinnern konnte, habe ich verzeichnet.

Die Vorfahren meiner Frau konnten wir über amtliche Papiere meines Schwiegervaters zurückverfolgen bis zur fünften Generation (Urururgroßeltern, auch: „Altgroßeltern“), bis zur vierten Generation sogar mit Geburts- und Sterbedaten.

Unerwarteter Erbfall

Meine Mutter war 1986 von „Rechtsbeiständen für Nachlassangelegenheiten“ aus Baden-Baden angeschrieben worden, die in einer Nachlassangelegenheit des Amtsgerichts Berlin-Tiergarten Erbberechtigte einer weitläufig mit meiner Mutter verwandten Verstorbenen suchten, einer Cousine. Sie konnte helfen, die Daten ihrer Großeltern, deren fünf Kinder (also ihre Mutter, zwei Onkel und zwei Tanten) und deren Kinder zu vervollständigen. Im Laufe dieses Verfahrens erfuhr meine Mutter, dass sie Verwandte in den USA hat, die ihr die o. g. Rechtsbeistände aber nicht benannten, sodass sie auch in meiner Ahnendatei fehlen.

Große Familien

Mein Vater stammt aus dem Dorf Grünbaum in Ostpreußen. Im Internet finden sich dazu

folgende Hinweise: 1800 lebten 42 Einwohner im Dorf, u. a. der Bauer Gottfried Herrmann. Nachfolger von Gottfried Herrmann war Albert Herrmann, verheiratet mit Bertha geb. Melchin, das waren meine Großeltern! Bei Gottfried Herrmann beginnen die ersten Lücken; weder Geburts- und Sterbedaten noch Frau und Kinder sind überliefert.

Mein Vater hat mir erzählt, dass sein Vater Albert (geb. 1862) sehr früh (1909) gestorben ist, als mein Vater gerade sechs Jahre alt war. Mitten im strengen Winter war er mit der offenen Pferdekutsche zur Bahnstation in Uderwangen gefahren und an einer Lungenentzündung erkrankt (selbst das steht im Internet).

Meine Großmutter heiratete erneut: Gustav Liedtke. Mein Vater hatte fünf Geschwister und drei Stiefgeschwister; alle mussten schon in jungen Jahren auf den Feldern mitarbeiten. Im Ersten Weltkrieg zogen Ende August 1914 russische Truppen durch das Dorf, richteten aber keine Schäden an, anders als heute in der Ukraine. Die Einwohner des Dorfs hatten sich in den Zehlau-Bruch geflüchtet.

Den Hof Liedtke erhielt später die älteste Tochter aus der ersten Ehe seiner Frau, meine Tante Erna Herrmann, die nach der Flucht in der DDR eine Gastwirtschaft betrieb.

Und wie haben sich meine Eltern kennengelernt? Auf einer Zugfahrt konnte meine 18-jährige Mutter nicht die Augen von dem Wachtmeister (des 100.000 Mann-Heeres) in seiner schicken Uniform wenden. Er hat es gemerkt. Das waren noch Zeiten!



Wachtmeister Herrmann mit seiner jungen Frau

Auch mein Schwiegervater hatte viele Geschwister: sieben. Als ältester musste er schnell Geld verdienen, damit er zum Unterhalt der Familie beitragen konnte. Seinen Wunsch, eine Uhrmacherlehre zu beginnen, musste er aufgeben, denn die Lehre kostete damals Geld. Allein im Bergbau gab es damals schon während der

Ausbildung einen kleinen Lohn. Damit war der Ausbildungsweg auf der Zeche General Blumenthal in Recklinghausen vorgezeichnet. Nach dem zweiten Weltkrieg konnte er keine andere Ausbildung vorweisen und musste Frau und zwei Kinder ernähren. Er hat sich bis zum Schießmeister hochgearbeitet und konnte uns viel von Untertage und vom Schießbunker am jetzigen Rodelberg erzählen.

Mutige Frauen

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg riss die Großmutter meiner Frau „aus gutem Hause“ (Arzthaushalt) vor ihrer überaus strengen Mutter von zuhause aus. Allein und ohne Berufsausbildung hat sie sich bei der Post in Köln als Fräulein vom Amt (Telefonvermittlung) durchgeschlagen. Sie hat dann „nicht standesgemäß“ geheiratet.



Die strenge Mutter

Ihre Tochter (die Mutter meiner Frau) wurde mit 14 Jahren weit weg von Recklinghausen nach Köln zur Ausbildung in einem Haushalt geschickt. Bei der Bombardierung von Köln im Zweiten Weltkrieg hat sie als Feuerwehrfrau tatkräftig zugepackt.

1945 hat mein Vater (jetzt Rittmeister) meine mit mir schwangere Mutter und meinen damals siebenjährigen Bruder in Danzig auf eines der letzten Schiffe Richtung Rügen bringen können. Über Hamburg sind sie mit mehreren Zügen bis nach Bad Gögging gefahren. (Ost-)Preußen in Bayern – konnte das gutgehen?

Unterwegs war die letzte Habe verloren gegangen, aber Amerikaner und Bayern halfen mit dem Nötigsten aus. Im Krankenhaus in Neustadt bin ich dann geboren. Mein Vater hat uns nach Kriegsende (aus englischer Kriegsgefangenschaft kommend) von Bayern ins Ruhrgebiet geholt.

Fazit

Aus der Ahnentafel gäbe es noch viel zu erzählen, z. B. vom Kolonialwarenladen meines Onkels in Königsberg zum „Krämerladen“ auf der Brandstraße in Recklinghausen

oder vom vergeblichen Versuch meines Vaters, als Steuerbeamter in Bayern Fuß zu fassen, aber das sprengt den mir hier vorgegebenen Rahmen.

(jh)

Familie
ist

den Stuhl umwerfen,
die Tür hinter sich zuschlagen,
wissend, dass sie offen sein wird,
wenn du zurückkommst,
vertrauend auf einen Platz am Tisch.

Eine Handvoll
zusammengewürfelter Menschen,
die es sich nicht ausgesucht haben,
dass sie einander auf Gedeih und Verderb
lieben,
allezeit lieben,
lieben werden,
wird Familie genannt.

Marion Lohoff-Börger

Schreibmaschinenlyrik

<https://www.schreibmaschinenlyrik.de/gedichte/>

Tante Emmi

Wer hat in seiner Familie – wie ich in meinem Fall väterlicherseits – schon 14 Onkel oder Tanten? Da kann man schon mal die Übersicht verlieren.

Daher beschränke ich mich auf eine Person aus dieser Riesenfamilie, nämlich meine Tante Emmi, die meinem Vater im Wesen sehr glich.

Sie war für mich als Kind die erste Anlaufstelle in Bayern. Wahrscheinlich weil ich ihre Sprache verstehen konnte, da sie schon seit den 50er Jahren Feriengäste in ihrem großen Bauernhaus beherbergte, meistens Frauen der gehobenen Mittelschicht aus Frankfurt.

Meine Mutter, eine ausgebildete Sopranistin und Klavierlehrerin mit Staatsexamen, kam 1937 mit dem NS-Ferienprogramm „Kraft durch Freude“ und ihrem Chor nach Ainring in Oberbayern und galt hier als Dame von

Welt. Wenn sie per Fahrrad (!) nach Salzburg zu den Festspielen fuhr und sich die berühmte Kulturmétropole ansah, hatten die Einheimischen nur wenig Verständnis für derlei Treiben. Für sie begann direkt hinter der Salzach, dem Grenzfluss nach Österreich, der Balkan.

Ihre Begegnung mit meinem späteren Vater war Liebe auf den ersten Blick, gegen die man bekanntlich machtlos ist. Er war im Krieg ein schneidiger Gebirgsjäger. Aber ein armer Bauernbursche, zehn Jahre jünger als sie und leider kein Mann zum Heiraten. Aber das ist noch einmal eine andere Geschichte.

Manchmal glaube ich, meine Tante war ursprünglich als Mann gedacht. Frauen waren damals in der Welt, um Kinder zu gebären und den Männern das Leben zu verschönern. Acht Kinder hatte sie zur Welt gebracht (eines hatte nicht überlebt), die sie nach Gutdünken wie Gesinde auf dem Bauernhof einsetzte. Und ich hatte mich damals oft gewundert, warum sie als Bauersfrau so zarte Hände hatte und sogar (klaren) Nagellack trug!

Gern ging sie auch allein ins Wirtshaus, damals ein No-Go. Vor einer Maß machte sie sich ebenso wenig bang wie vor einem tüchtigen Rausch. Wenn es bei ihr Bowle gab, setzte sie diese mit 80-prozentigem Stroh-Rum an. „Sonst kriegst ja keinen Rausch net“, meinte sie. Im Wirtshaus spielte sie gern Karten, um Geld, versteht sich. Wenn sie gewann, verteilte sie es großzügig an ihre nicht so gut situierten Geschwister.

Ihr Mann, der Viehhändler Ludwig, genannt ‚Luck‘, liebte seine ‚Schmiedin‘ (sie stammte aus der Ainringer Schmiede) von Herzen und sah ihr vieles nach. Mein Vater war daher auch als ‚Schmied-Hias‘ bekannt, was meine Mutter anfangs sehr irritierte. „Sie sind ja ein Betrüger!“, meinte sie pikiert, nachdem sie herausgefunden hatte, dass sein wirklicher Nachname Althammer lautete.

Emmi war befreundet mit der bekannten und nach 1945 recht umstrittenen Fliegerin Hanna

Reitsch. Die ging bei ihr ein und aus. Überhaupt war die ganze Gegend an der Grenze zu Österreich in der Nazizeit so was wie ein politisches Zentrum, denn in Ainring hatte man einen Flugplatz angelegt, auf dem Hitler immer landete und von dem er nach Berchtesgaden zum ‚Berghof‘ chauffiert wurde.

So konnte Tante Emmi es sich erlauben, nach München zum Parteihauptquartier zu fahren, um durch Hanna Reitschs Fürsprache ihren Luck vor dem Kriegseinsatz zu bewahren. „Mein Mann hat sieben Kinder und Sie stehen hier herum, anstatt in den Krieg zu gehen!“, soll sie einen der Wachposten angefahren haben. Sie kam mit ihrer Forderung tatsächlich durch, Onkel Luck musste nicht an die Front.

Hanna Reitsch wurde 1945 entnazifiziert. Auch im Alter bis zu ihrem Tod 1979 flog sie noch Flugzeuge und gab Flugunterricht. Es hieß, wenn sie mal wieder über Ainring kam, habe sie über dem Haus ihrer Freundin Emmi immer eine Ehrenrunde gedreht.

Emmi starb 1988 im Alter von 78 Jahren. Heute würde man sie eine ‚starke Frau‘ nennen – sie hätte darüber wohl nur herzlich gelacht.

(er)



Tante Emmis Bauernhof

Ein weitgereister Vetter

Irgendwann habe ich gelesen, eine Familie sei „eine kleine Firma mit Herz“. Das gefiel mir so gut, dass ich diese Formulierung bis heute nicht vergessen habe. In einer solchen kleinen Firma gibt es oft vieles zu entdecken. So manche Geheimnisse und manch Unbekanntes kommen zufällig an den Tag. So erging es mir vor kurzem.

Meine Tochter und ich machen den Podcast „Briefe, nur Briefe, von gestern und heute“. In diesem Rahmen habe ich vor einigen Wochen einen über 20 Jahre alten Brief an meinen Vetter vorgelesen, den ich seinerseits erst bei einer Beerdigung in Süddeutschland kennenlernte. Dieser alte Brief bezog sich auf das Zusammensein nach der Beerdigung – darauf, dass man so wenig voneinander wisse, dass leider oder Gott sei Dank oft Beerdigungen der Anlass eines Wiedersehens oder sogar Kennenlernens sind.

Besagter Vetter war ein sehr interessanter Mensch; nach einer Tragödie in seiner Familie gab er seinen akademischen Beruf auf, unternahm eine Weltreise und gründete danach ein Unternehmen für Abenteuerreisen. Bei unserem Zusammensein nach der Beerdigung versuchte er, mich auch für eine solche Reise zu begeistern. Natürlich wäre ihm das nie gelungen, es gab von meiner Seite aus kein Fünkchen Interesse an so etwas Chaotischem. Um Gottes Willen!

Kontaktaufnahme nach vielen Jahren

Jetzt, nach so langer Zeit, als ich den vor 20 Jahren geschriebenen Brief entdeckte, war ich doch neugierig, wie sein Leben verlaufen war, was er tat, ob es ihn überhaupt noch gab.

Ich rief also seine alte Telefonnummer in Süddeutschland an, aber niemand meldete sich, obwohl der Ruf durchging.

Mehrere Male versuchte ich mein Glück, jedoch ohne Ergebnis, so dass ich nach einigen Tagen aufgab. Ungefähr eine Woche darauf erreichte mich eine E-Mail: „Sagt dir der Name XX noch etwas? Ich wollte mal nachfragen, ob diese E-Mail-Adresse noch intakt ist. Anlass sind Telefonanrufe, die ich hier in Paraguay, Hauptstadt Asuncion, zurückverfolgen konnte.“

Sommer in Südamerika

Nachdem ich mich gemeldet hatte „Ja, ich bin's“, erfuhr ich nun in weiteren E-Mails, dass mein Vetter einige Monate im Jahr in Paraguay lebt und dort Trainingskurse für Senioren anbietet. (Senioren trainieren mit Cracks der Leichtathletik unter Palmen in paradiesischer Wärme). Er selbst sei Weltmeister im Hochsprung der Senioren und habe 2018 einen neuen deutschen Rekord aufgestellt. In Paraguay berühre ihn besonders die sehr nette Art miteinander umzugehen und das Leben sei preiswert. Sport führe dort mehr zusammen und verschiedene Leistungsniveaus seien nicht so trennend wie bei uns gewohnt. Es sei Balsam für geschundene Seniorenseelen.



Seniorensport
So bleibt man auch im Alter fit

Foto: <https://www.aok.de/pk/magazin/sport/fit-im-alter/die-besten-sportarten-fuer-senioren/>

Heute ist mein Vetter der Meinung, Südamerika sei die ideale Ergänzung für ältere, nach Wärme drängende Seniorenknochen. Dort müsse man die paar sonnendurchfluteten Sommermonate mitnehmen und die Flucht ergreifen, bevor das Nieselwetter das körperliche und geistige Wohlbefinden ernsthaft auf die Probe stellt.

Wir stehen momentan im ständigen Austausch; es ist spannend, so viel Neues zu erfahren und meine Familie und ich freuen uns heute schon, meinen Vetter demnächst persönlich zu sehen. Er gehört halt zur Familie, der „kleinen Firma mit Herz“.

Kriemhild Gralla

*Seit es Flugzeuge gibt,
sind die entfernten Verwandten
auch nicht mehr das,
was sie einmal waren.*

Helmut Qualtinger

Die lieben Kinder

Es ist ein großes Geschenk, Kinder zu haben und mit ihnen zu wachsen. Für Generationen von Menschen waren Kinder ein selbstverständlicher Teil einer Familie, in früheren Zeiten sogar Voraussetzung des Überlebens der Familie.

Ich habe zwei Söhne zur Welt gebracht und mir sind viele gute Erinnerungen von deren stetiger Entwicklung und ihrem glücklichen Reifen und Werden erhalten geblieben. Auch im späteren Alter hat man als Eltern die Gewissheit auf Freundschaft und Wertschätzung der Kinder, und das ist ein beständiges Gefühl von Liebe.

So gibt es eine Vielzahl schöner Momente, wenn ich als Mutter den erwachsenen Kindern auch mit ganz einfachen Dingen helfen konnte, so z. B. wenn sie einen guten Tipp beim Kochen oder für den Haushalt brauchten.

Aber auch umgekehrt kommt es nicht selten vor, dass ich von den Kindern inspirativ und erkenntnisreich beeinflusst werde. Wie oft schon benötigte ich ihre Hilfe bei der Handhabung der Computertechnik oder des Handys! Kein Wunder bei dem rasenden technischen Fortschritt auf diesem Gebiet.

Ein nicht sehr lang zurückliegendes Ereignis brachte mich sogar auf einen neuen Interessenbereich.

Einer meiner Söhne befand sich auf einer Dienstreise im Ruhrgebiet. Genauer gesagt war er im Gebiet von Zeche Zollverein unterwegs und schrieb mir ganz begeistert von diesem UNESCO-Welterbe. Er meinte, ich sollte doch mal googeln, um mir seine gemachten guten Erfahrungen zu verdeutlichen und das Interessante für mich ebenfalls zu entdecken.

Oh, wie freute ich mich über dieses Angebot, und ich war erstaunt von dem schönen Foto des alten Förderturms der Zeche Zollverein und über all die interessanten Informationen zum Bergbau im Ruhrgebiet und speziell zur Zeche Zollverein.

Die Malerei gehört zu meinen Lieblingsbeschäftigungen. Sie hilft mir, Erinnerungen und Gefühle malerisch festzuhalten und darzustellen. Und so war es wohl nur ein Tag nach dem Anruf meines Sohnes, dass ich ein Bild gemalt hatte, um meiner Bewunderung

für dieses Architektur- und Industriedenkmal Ausdruck zu verleihen. Zum Dank sandte ich meinem Sohn die kleine Malerei.

Seit dieser Zeit bin ich auf den Bergbaupfaden unterwegs, nicht nur im Ruhrgebiet, sondern auch und besonders in meiner Heimat im Harz, in der jahrhundertlang die Menschen mit und vom Bergbau gelebt haben.

Durch einen guten Zufall konnte ich die Mitgliedschaft im Harzer Bergbauverein erwerben, wodurch ich an zahlreichen Veranstaltungen teilnehmen und nette Menschen kennenlernen konnte, die stolz das „Glück Auf!“ verkünden.



Mein Bild
des Förderturms der Zeche Zollverein

Ich freue mich schon auf die nächsten Grüße meiner Söhne aus aller Welt und auf meine neuen „Bekanntschaften“, die ich dann wieder in kleinen Bildern festhalten werde.

Dagmar Borchers

Patchwork ist auch Arbeit

Die Bezeichnung „Patchwork“ stammt aus dem Englischen und bedeutet Flickwerk.

Laut Wikipedia ist es eine Form der Textiltechnik, bei der Reste verschiedener Materialien verwendet werden, um neue Textilien anzufertigen.

Übertragen auf die Familie bedeutet es, dass zu Bestehendem Neues hinzukommt und etwas Neues entsteht – eine neue Familie.

Ich möchte aus meiner Erfahrung als „Patchworker“ berichten.

Als meine Frau sich von ihrem Mann getrennt hat, waren deren gemeinsamen Söhne

eineinhalb und drei Jahre alt. Kinder waren für mich neu, und ich war neu für die Kinder! Das war nicht einfach.

Mit dem Jüngsten bin ich sehr schnell klargekommen und er mit mir. Mit dem Älteren herrschte erstmal Distanz, Ablehnung, Verlostangst.

Wir haben auch lange Zeit für die Annäherung gebraucht. Vier Jahre haben wir rund 80 km auseinander gewohnt und eine Wochenendbeziehung geführt. Dann bin ich nach Recklinghausen gezogen, aber in eine eigene Wohnung. Erst Jahre später haben wir für alle ein neues Zuhause gesucht und gefunden.

Stief klingt schief

„Eine Stieffamilie ist eine Familie, bei der ein Elternteil ein (oder mehrere) Kind(er) aus einer früheren Beziehung mitbringt.“ 13,6% der Haushalte in Deutschland mit Kindern unter 18 Jahren sind Stieffamilien. Wenn ein Mann in eine bestehende Familie kommt, wird er als „Stiefvater“ bezeichnet. Stief klingt schief – für mich. Eine gute Freundin hat den Begriff des Bonusvaters geprägt, der mir deutlich besser gefällt!

Ich hatte keine eigenen Kinder und war auch nicht im Umgang mit Kindern vertraut. Das gegenseitige Lernen, Akzeptieren und aneinander Gewöhnen habe ich als eine großartige Bereicherung erfahren, allerdings nicht ohne Anstrengung für alle Beteiligten. Aus der Erziehung habe ich mich weitgehend herausgehalten, da gab es klare Abgrenzungen von Seiten meiner Partnerin.

Nach 25 Jahren „wilder Ehe“ haben wir uns 2017 getraut, uns trauen zu lassen. Die erwachsenen Söhne sind wunderbare Zeugen der gemeinsamen Vergangenheit und Gegenwart!

(hp)



Patchworkfamilie

Foto: <https://www.eltern-bildung.at/patchworkfamilie/>

Wie bei den Menschen Über das Familienleben bei den Tieren

Auch in den Familien der Tiere geht es wie bei uns Menschen zu: Bei vielen leben Mutter, Vater und Kind zusammen. Manchmal leben Kinder zusammen, die verschiedene Mütter und Väter haben, andere wachsen bei Oma und Opa oder unter der besonderen Fürsorge der Tanten auf, wieder andere leben als Adoptivkinder in den Familien – wie bei den Menschen.

Seepferdchen – für die Kinder keine Zeit

Das Familienleben der Seepferdchen ist recht kurz, eigentlich nur zwei bis drei Wochen.



Nach der Geburt schon sind die Kleinen auf sich allein gestellt, denn Vater und Mutter beginnen erneut mit dem Liebesspiel. Und hier sind es die Männer, die schwanger werden und die Jungen zur Welt bringen – eine Laune der Evolution, die es nur bei

den Seepferdchen und ihren engsten Verwandten gibt. Das Weibchen legt seine Eier in die Bauchtasche des Partners. Dort werden sie von ihm befruchtet und danach mit den erforderlichen Nährstoffen versorgt. Die werdenden Väter bekommen täglich kurz Besuch von der Mutter. Nach etwa 14 Tagen durchleidet das aufgedunsene Männchen die Wehenkrämpfe und stößt je nach Spezies und Größe einige Dutzend bis mehrere Tausend Junge in die Strömung des Wassers aus. Die Jungfischchen verteilen sich im Algen- oder Seegraswald – und das war's dann mit der Familie.

Biber – Leben im Mehrgenerationenhaus

Biber, lange Zeit aus unseren heimischen Gewässern verschwunden, kehren wieder zurück – zur Freude aller Naturliebhaber.

Je nach Nahrungsangebot kann sich das Revier der Biber mehrere Kilometer entlang eines Gewässers erstrecken. Die Familie lebt in einem Bau, der als trockener Rückzugsort gilt. Tagsüber wird geschlafen, abends verlässt sie den Bau zur Nahrungssuche.

In dem sog. „Wohnkessel“, dessen Eingang zum Schutz vor Feinden immer unter Wasser

liegt, lebt die Großfamilie: Vater, Mutter und bis zu zwei Jungtiergenerationen – sie alle erziehen den jüngsten Nachwuchs. Die bis zu



vier „Neulinge“ werden zwei Monate lang von der Mutter gesäugt. Die Älteren müssen nach der Geschlechtsreife mit ca. drei Jahren die Familie verlassen und werden von den Eltern aus dem Revier vertrieben. Die Eltern leben in Einehe; nur wenn ein Partner stirbt, wird nach einem neuen Partner Ausschau gehalten.

Elefanten – die gefühlvollen Riesen mit viel Familiensinn

Familie ist bei den Elefanten alles – ihre Herden sind ein komplexes Netzwerk, in dem die Hilfe untereinander oftmals überlebenswichtig ist.

„Chef“ einer solchen Familie von acht bis zehn Tieren ist eine erfahrene, oft besonders große und kräftige Elefantenkuh. In der Familie leben nur Weibchen, die wohl alle miteinander verwandt sind: als Schwestern, Mütter, Töchter, Cousins, Enkelinnen. Diese kleineren Familien können sich zu größeren Familienverbänden und schließlich als oberste Einheit zu Clans mit bis zu 100 Tieren zusammenschließen.



Elefanten haben einen besonderen Familiensinn

Zusammenhalt ist in den Elefantenfamilien enorm wichtig, nicht nur zur Verteidigung gegen Großkatzen wie z. B. Löwen, sondern auch bei der manchmal recht schwierigen Nahrungs- und Wassersuche. Die Leitkuh

kennt sämtliche Wege zu Weidestellen und Wasserlöchern – gerade in Dürre Jahren eine Lebensversicherung für die Familie.

Für uns menschliche Betrachter besonders anrührend ist die Fürsorge der kleinen Elefanten, die schon nach ihrer Geburt von den Tanten und Geschwistern begrüßt und betastet und so in die Gemeinschaft aufgenommen werden und denen der besondere Schutz der Familie gilt. Über ein Jahr säugen die Mütter ihre Kinder. Die jüngeren Geschwister und Cousins unterstützen sie als Babysitter und Erzieherinnen. Sie passen auf, dass der Nachwuchs beim Baden nicht im Wasserloch stecken bleibt, oder lehren ihn, seinen Rüssel als Duschschlauch zu nutzen.

Besonders bemerkenswert sind die Solidarität und das Mitgefühl der Elefanten in ihrer Familie. Wird ein Tier z. B. verletzt oder krank, kümmert sich die ganze Herde um das Familienmitglied. Die Familienbande halten über den Tod hinaus. So kehren manche Tiere regelmäßig zu den Gebeinen ihrer verstorbenen Verwandten zurück und beschnupern sanft die Knochen – und trauern.

Die männlichen Vertreter der Familie sind als Jungtiere Teil der Herde. Schon früh mit acht Jahren, nach dem Erreichen der Pubertät, verlassen sie die Familie und bilden häufig mit anderen Artgenossen eine „Männer-WG“. Besonders während der Zeit gesteigerter Sexualität ab dem 25. Lebensjahr sind sie als Solisten unterwegs und suchen paarungswillige Weibchen. Ihrer Familie bleiben sie aber freundschaftlich verbunden.

(mm)

Fotos: Pixabay

*Tiere können nicht
für sich selbst sprechen.
Und deshalb ist es so wichtig,
dass wir als Menschen unsere Stimme
für sie erheben
und uns für sie einsetzen.*

Gillian Anderson

Hunde im Haus „Heyer“

*„Ein Hund
spiegelt das Familienleben wider“;*

ein nachdenkenswertes Zitat des Schriftstellers Arthur Conan Doyle (1880 - 1930).

Familie Heyer wohnte in einem Mehrfamilienhaus der Innenstadt. Als Sohn Hardy eingeschult wurde, tauchte ein Problem auf: Hardy war Linkshänder. Folglich schrieb er mit links, was weniger ein Problem für die Eltern war, aber eine Katastrophe für Opa Wilhelm und Patenonkel Otto, beide selbst Linkshänder.

Hardys größter Wunsch war ein eigener Hund. Der Sechsjährige erkannte die Gunst der Stunde. „Wenn ich einen Hund bekomme, schreibe ich mit rechts“, so lautete sein Vorschlag.



Hardy mit Wuff

Und zu Beginn des 2. Schuljahres hatte Hardy seine Bedingung – nicht ohne Anstrengung – erfüllt. Der Rauhaardackel-Welpen „Iwo“ wurde Familienmitglied. Hardy war

übergelukkig, auch die Eltern liebten den kleinen Vierbeiner. Der Alltag in der Familie, vor allem die Ferien- und Urlaubsgewohnheiten wurden weitgehend verändert – trotzdem waren alle Beteiligten zufrieden. Iwo, auch „Wuff“ genannt, wurde 15 Jahre (80 Jahre nach Menschenrechnung) alt.

Jahre vergingen, die Situation im Haus Heyer änderte sich wiederum: Die Familie bezog ein Haus am Stadtrand, auch Opa Wilhelm wohnte bei der Familie im neuen Haus. Sohn Hardy war in der Ausbildung und nur während der Semesterferien zuhause. Beide Eltern waren berufstätig und kamen erst gegen Abend nach Hause. Also musste das Haus tagsüber bewacht und der Großvater beschützt werden. Die Anschaffung eines Hundes brachte die Lösung, und alle stimmten zu.

Eine neue Hundezüchtung – der American Staffordshire-Terrier – hatte gute Eigenschaf-

ten als Familien- und Schutzhund, so glaubte man (später stand diese Hunderasse als Kampfhund auf der Liste *gefährliche Hunde*). Im Heyerschen Haus wurde mit „**Betty**“ ein reinrassiger Staffordshire neuer Mitbewohner. Betty liebte Wald und Wasser, forderte ausge dehnte Spaziergänge. Sie liebte und verteidigte die ihr anvertrauten Menschen, wehrte Fremde und Feinde ab, sobald sie sich dem Haus näherten.

Doch Betty war mit dieser Aufgabe nicht ausgelastet, sie fing an, die Wohnung zu



Betty und Cäsar

„schreddern“. Der Züchter riet zur Anschaffung eines zweiten Hundes derselben Rasse. Die Wahl fiel auf **Cäsar**, ein acht Wochen alter weißer

Stafford mit schwarzen Augen. Betty betrachtete Cäsar als ihr eigenes Junges und versorgte den Welpen sogar mit Milch, ihr aggressives Verhalten wurde abgebaut.

So fand auch dieses Problem eine gute Lösung. Selbstverständlich wurde das Lebens- und Urlaubsverhalten der Familie bereitwillig dem Charakter der Hunde angepasst. Leider wurden Betty und Cäsar kaum 10 Jahre alt (Krebsleiden).

Hans und Hilde Heyer, bereits im Ruhestand und schon einige Zeit „hundelos“, litten zusehends an Einsamkeit. Das Leben im Hause war still und langweilig geworden, der Alltag fast unerträglich. Regelmäßige Besuche im örtlichen Tierheim waren kein Ersatz für die ehemalige Zuneigung und Verbindung zu den eigenen Vierbeinern.

Das Mitleid der Eheleute zu den Hunden im Tierheim nahm zu und führte schließlich zu dem Entschluss, für Abhilfe zu sorgen.

Ein Staffordshire-Mischling, er hieß „**Spike**“, und eine kleine Schäferhündin mit Namen „**Jana**“ lebten im gleichen Zwinger. Sie spürten wohl das Interesse und die Absicht der beiden Senioren. Nach kurzer Zeit des Kennenlernens bei weiteren Besuchen, gelang es ihnen, aus der Gefangenschaft befreit zu wer-

den und in das „Haus Heyer“ einzuziehen. Dankbarkeit erfüllte beide Seiten.

Fünf Hunde haben über viele Jahre das Leben in der Familie Heyer begleitet, mitbestimmt und bereichert. Eine solche Symbiose gelingt aber nur, wenn

Menschen und Hunde sich in ihrer Lebenssituation angleichen und gegenseitig akzeptieren. Dann ist es auch möglich, dass Menschen und Hunde voneinander lernen.



Spike

Ilse Berg

(Fotos: privat)

Sprachlos

Vor Freude sind sie sprachlos. Jaschek nimmt seine Frau in den Arm. In einer Hand hält er die lang ersehnte Ausreisegenehmigung der polnischen Regierung.

Mehr als zwei Jahre haben sie darauf gewartet, dieses Land mit ihren drei heranwachsenden Kindern verlassen zu dürfen. Obwohl dieser Wunsch jetzt zum Greifen nahe liegt, sind es nicht nur Tränen der Freude, die ihnen bei dieser Nachricht über die Wangen laufen. Den zwei jüngeren Kindern hatten sie bisher nichts von ihrem Vorhaben erzählt.

Stani, der Vierzehnjährige, weiß seit einigen Wochen, dass die Eltern eine bessere Zukunft planen.

Als Stani an diesem Tag aus der Schule kommt, begreift er sofort die Situation. Es wird über viele Dinge geredet, die noch zu erledigen sind, um ein neues, besseres Leben, besonders für die Kinder, führen zu können. Sie sollen es einmal leichter haben als Jaschek und seine Frau.

Stani soll einen richtigen Beruf erlernen. Nicht wie sein Vater, der seit seiner Jugend für die Regierung Holz geschlagen hat.

Gut, Vater hat es dadurch geschafft, immer wieder extra Holz für sich zur Seite zu schaffen, woraus er sich und seiner Familie ein kleines Haus gebaut hat, Es ist das Schönste, was sie besitzen.

Trotzdem wollen sie es netten Leuten aus dem Ort überlassen, um sich dahin zu begeben, wo Jaschek vor drei Jahren mit seiner Frau einige Wochen Urlaub machte, in Deutschland. Damals konnten sie es beide nicht fassen, wie unterschiedlich Menschen leben.

Seit dieser Zeit stand ihr Beschluss fest, hier alles aufzugeben, um einen Neuanfang zu wagen. Fleißig sein und arbeiten, das wollen sie. Endlich für das verdiente Geld etwas kaufen können. Nicht mehr Stunden und Tage in der Schlange stehen, um das Notwendigste zu bekommen.

Hier wird es noch lange dauern, bis sich die politischen Strukturen ändern. Ganz normal in ein Geschäft zu gehen, um sich z. B. eine Waschmaschine zu kaufen, bleibt auch hier sicherlich noch lange ein Traum. Bei Krankheiten fehlt es an Medikamenten. Von Vitaminen und Hygieneartikeln gar nicht zu reden.

Nein, jetzt soll alles anders werden. Sie wollen arbeiten, Deutsch lernen und sich wie Deutsche fühlen und es auch sein. Die Kinder sollen gute Schulen besuchen.

Vierzehn Tage bleiben ihnen noch, um Abschied zu nehmen, Abschied von ihrem Haus, den Wäldern, Seen und Freunden. Ob

sie hier je wieder herkommen werden? Die starke Hoffnung an eine bessere Zukunft lässt die Tage schnell verstreichen.

Ein letztes Mal bekommen sie Besuch von Nachbarn, um sich von ihnen mit selbst gebrannten Schnaps zu verabschieden.

Dann ist der Abreisetag da.

Während Jascheks Frau noch einmal durch alle



Was bringt die Zukunft?

Foto: <https://www.humanunternehmer.de/lass-uns-ueber-die-zukunft-sprechen/>

Räume des Hauses und durch den Garten geht, führt Jascheks Weg durch den angrenzenden Wald mit seinen hohen dunklen Tannen bis hin zum See hinunter. Es ist nicht die aufgehende Sonne, die ihn blinzeln lässt, Jaschek sieht alle Fische vor sich, die er hier geangelt hat, alle Bäume, die er je geschlagen hat. Bilder vieler Jahre ziehen an ihm vorbei. Es ist ein schwerer, letzter Gang.

Dann geht alles schnell. Was die Familie an Hab und Gut mitnehmen kann, ist zu tragen, drei Koffer, vier Taschen, Stanis Gitarre und die beiden Kleinen halten ein Stofftier im Arm. Auf dem Weg zum Bahnhof kommt Stanis Freund Jurek mit dem Fahrrad angejagt, um noch einmal Lebewohl zu sagen. Jaschek drückt Stanis Freund die restlichen Zlotys in die Hand. Was sollen sie noch damit? Was demnächst zählt, hat mehr Wert, das neue, bessere Leben.

In Warschau angekommen, verstauen sie ihre Habseligkeiten in einem Zugabteil. Als sich der Zug in Bewegung setzt, klimpert Stani auf seiner Gitarre, die beiden jüngeren Geschwister schauen aus dem Fenster, Jaschek sieht seiner Frau wortlos in die Augen.

Nach achtzehnstündiger Fahrt kommen sie in einer Stadt in Norddeutschland an. Mit einem Bus für Aussiedler geht es danach weiter in ein Auffanglager.

Alle sind, trotz der großen, offenen Augen, müde. In einem langen Gang, auf dem bereits viele Menschen auf Matratzen liegen und schlafen, wird ihnen eine Ecke zugeteilt. Sie mögen sich erst einmal gut ausruhen, am nächsten Tag würde alles Weitere geregelt werden.

Wochen vergehen. Jaschek hat viel mit behördlichen Abwicklungen zu tun. Noch braucht er einen Dolmetscher, denn außer einigen Worten versteht er nichts. Im Lager wird in dieser Zeit die deutsche Sprache unterrichtet. Die beiden Kleinen der Familie spielen schnell mit anderen Kindern. Nur Stani liegt, wenn er nicht zum Deutschunterricht muss, auf seinem Bettlager und denkt an seine zurückgelassenen Freunde in Szczytno. 86 Tage sind vergangen.

Jaschek kann mit seinen Lieben in die von ihnen auserwählte Stadt fahren. Die neue Heimat ist ein Ort im Ruhrgebiet zwischen Münster und Essen: Recklinghausen.

Wieder ein Abschied. Dieses Mal von anderen Menschen, mit ähnlichem Schicksal, im Lager.

Am Ziel ihrer Hoffnung angekommen, ist es dann so: Man kümmert sich um sie, zeigt ihnen den Weg zu den Ämtern und danach ihre neue Unterkunft. Erklärt Jaschek und seiner Familie, wie wichtig es sei, die deutsche Sprache zu beherrschen, ja es wäre sogar Pflicht, um das Geld zum Leben hier zu bekommen.

Das neue Zuhause ist seit vier Wochen für Jascheks Familie ein Wohnwagen.

Allein? Nein! Das sind sie nicht. Es stehen noch zwanzig andere fahrende Häuser auf dem Schulhofgelände. Sie sollen schließlich nicht isoliert werden.

Fünfmal in der Woche wird in verschiedenen Kursen Deutsch gepaukt. Essen gibt es in einer für Aussiedler eingerichteten Kantine. Eine richtige Wohnung und Arbeit ist für Jaschek oder für seine Frau nicht in Sicht.

Ein großer Teil ihrer Hoffnungen ist in Verängstigung umgeschlagen. Immer wieder, wenn auch hinter vorgehaltenen Händen, bekommen sie das Wort „Polacken“ zu hören.

Als Jaschek wieder einmal auf dem Weg zu seiner neuen Behausung ist, erzählt er seiner Frau nicht, was er von Spaziergängern hörte. Trotz seiner noch schlechten Deutschkenntnisse, meinte er zu verstehen: „Schau dir das an Enrico, in was für tolle Wohnwagen die hier leben!“

Edith Linvers

Der Mantel passte nicht mehr!

Auf Verordnung eines Berliner Schularztes und eines Facharztes des Charité Klinikums war ich vom 3. Oktober bis 28. November 1949 zur Kurverschickung in Koserow auf der Insel Usedom. Dort gab es damals die „Schleimburg“, ein Kinderkurheim für Kinder mit starken asthmatischen Beschwerden.

Der Abschied von meinen Eltern war mit viel Hoffnung verbunden, dass der Aufenthalt in der „Schleimburg“ eine Linderung meiner Atembeschwerden bringen würde. Die Fahrt mit dem Reisebus von Berlin nach Koserow dauerte ca. 7 1/2 Stunden. Mit mir im Bus

waren ca. 25 Kinder im Alter von 10 - 14 Jahren, keines dieser Kinder war mir bekannt.

Wir bezogen Quartier in einem großen Gebäude, mit drei Stockwerken und mit langen Fluren. Jeweils drei Kinder teilten sich ein Zimmer.

Bezugsperson für mich waren drei „Tanten“ (so nannte man damals die Betreuerinnen), die für den gesamten Flur zuständig waren. Meine Lieblingstante hieß Liane.

Leider ergaben sich wenig Möglichkeiten mit anderen Kindern zu spielen, da ich ein tagesfüllendes Programm absolvieren musste: Viel essen (vier Mahlzeiten, jeden Abend nach dem Essen Vitamine und Lebertran nehmen!), Liegekuren, Spaziergänge in der Gruppe am Wasser und auf der Steilküste, wöchentlicher Besuch im Ort Koserow. Nicht zu vergessen natürlich der Nachmittagsschlaf. Positiv: Kein Schulunterricht!

Die vielen Aktivitäten beschäftigten mich sehr, und eigentlich hatte ich kein Heimweh nach meinen Eltern. Leider war mein Taschengeld knapp, so konnte ich nur wenige Postkarten, Briefmarken und Andenken kaufen.

Am Ende des Aufenthaltes war ich satt und hatte mein altersgerechtes Körpergewicht erreicht: 2. Oktober: 40,6 kg – 21. November:



Foto: <https://verschickungskind.de/kindererholungsheim-anneliese-koserow/>

46,5 kg. Darum passte meine mitgebrachte Reisegarderobe nicht mehr, speziell der Mantel war viel zu eng!

Nach Hause zu fahren, einer Zimmerbelegung mit zwei weiteren vertraut gewordenen Kindern zu entinnen und wieder in die heimische Familie zu kommen, das war natürlich mit großer Freude verbunden.

Als Großstadtkind hatte ich danach eigentlich auch nur wenige Probleme, mich wieder im Alltag einzuleben. Es gab ja auch viel zu erzählen!

Siegmar Schulz (*1936)



Foto:
Pixabay

Familie

*Wenn der Vater zu streng
und die Mutter zu
schwach,
wird das Kind ein
Schlingel so allgemach.*

Peter Sirius

Interessantes, nicht nur für Senioren

Das Ulmer Fischerstechen

Das Ulmer Fischerstechen ist zum ersten Mal 1545 in den Ratsprotokollen belegt und wird im vierjährigen Turnus als großes Spektakel an und auf der Donau gefeiert.

Es ist ein uralter Fischerbrauch und stellt einen sportlichen Wettkampf zwischen jeweils zwei Mannschaften dar, die auf Ruderbooten antreten. Ziel ist es, die stehenden Mitglieder mit einem gepolsterten Holzspeer von ihrem Boot ins Wasser zu stoßen.

Seit 1950 ist der prächtige Umzug, begleitet nur von Trommelmusik, immer im Juli an zwei Sonntagen zu sehen (vorher war der Termin immer zur Fastenzeit). Ca. 300 mittelalterlich gekleidete Teilnehmer feiern fröhlich. Erst erfolgt die „Befeuchtung“ innerlich, am Nachmittag sind dann 16 Boote, bestückt mit jeweils vier Personen, auf dem Wasser zu sehen. Nacheinander wird „gekämpft“. Wer ins Wasser fällt, hat verloren. Eine Runde nach der anderen erfolgt. Wer zuletzt „trocken“ bleibt, ist der Sieger.

Inzwischen haben auch andere Städte, die an einem Fluss liegen, das Fischerstechen übernommen. Auch in Frankreich und in der



Ulmer Fischerstechen

Foto: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ulm_Fischerstechen.jpg

Schweiz wird in dieser Form gefeiert. Es werden sogar Weltmeisterschaften ausgetragen.

Auch im Juli 2022 gab es diese Turniertage. Eine kleine Erholung und Fröhlichkeit – trotz Corona.

(sm)

K K W S W Kirschkerne- weitspucken- weltmeisterschaft

Welch ein Wort! Welch eine Weltmeisterschaft! Ich stelle mir gerade vor: Da stehen Damen oder Herren oder Jugendliche und spucken Kirschkerne, und das so weit, wie es geht. Der Weltrekord bei den Männern liegt seit 2017 bei 22,52 m.



Sechs Versuche hat man, und ich nehme an, dass die Sportlerinnen und Sportler oder besser Spuckerinnen und Spucker nicht erst eine Menge Kirschen essen

müssen, um deren Kerne dann zu sammeln und sechs davon zu spucken.

Erinnerungen kommen hoch, als ich im Urlaub mit einer Tüte herrlicher Knappkirschen am Ufer des Bodensees saß und genüsslich Kirschen gegessen habe und die Kerne natürlich (was soll man auch anderes damit machen) im hohen Bogen ins Wasser weitgespuckt habe. Ob das erlaubt bzw. umweltbewusst war?

Sicher nicht, aber es hat Spaß gemacht und Erinnerungen an Kindheitstage geweckt. Aber dass es eine Weltmeisterschaft im Kirschkerne-weitspucken gibt, das war mir bis vor kurzem nicht bekannt.

Sie wurde Ende Juli 2022 in Düren am Nordrand der Eifel ausgetragen und geht bis in das Jahr 1976 zurück.

Damals, genauer gesagt während der alljährlichen Annakirmes in Düren, hatten einige

Kirmesbesucher aus Spaß Kirschkerne weitgespuckt. Und was bietet sich mehr an, als aus Spaß Ernst zu machen.

Und so entwickelte sich über die Jahre ein Wettbewerb, der über die Grenzen Dürens bekannt ist und an dem heute „Spucker“ aus verschiedenen europäischen Ländern teilnehmen. Ob auch Nationalhymnen gespielt werden, ist mir nicht bekannt.

Bekannt aber ist, dass im Jahr 2022 Patricia Sanchez-Sanchez mit 12,28 m Siegerin war; Erster bei den Männern war Jan Knipproth



Kirschkerne-Weit-spuck-
anlage in Düren

mit 16,16 m. Teilnehmen kann übrigens jeder Spucker / jede Spuckerin ab 14 Jahren. Einzige Bedingung: Sie alle müssen zur Annakirmes nach Düren kommen und ohne besondere Anmeldung und ohne Startgebühr mitmachen – die Kirschkerne werden gestellt.

Bevor Sie, verehrte Kirschkerne-spucker und –spuckerinnen, und ich uns im Juli/August 2023 auf den Weg nach Düren zur Kirmes machen, sollten wir kräftig üben. Vielleicht haben wir ja Kirschbäume in unseren Gärten und konnten uns der Kirschernte bedienen, die in diesem Sommer besonders gut gewesen sein soll.

Hoffen wir auf gute Ernte auch im nächsten Jahr. Jedenfalls sollten wir die besten und schönsten Kerne sammeln und dann trainieren, trainieren – und wie man Weltmeisterin wird, hat die Siegerin dieses Jahres der Presse verraten: „Der Trick beim Kirschkerne-Weit-spucken ist, den Kern mit der Zunge gut freizulegen und die Zunge beim Spucken einzurollen.“

Dann „Gut Spuck“ und viel Erfolg! Wir sehen uns in Düren.

(mm)

Von Hinz und Kunz

Es gibt unzählige bekannte Redewendungen. Wir „sind auf Draht“ oder plaudern „aus dem Nähkästchen“ und manchmal „fallen wir aus allen Wolken“.

Viele dieser Redensarten stammen aus dem Alltagsleben von Menschen unterschiedlicher Epochen und haben sich im alltäglichen Sprachgebrauch fest etabliert. Man darf sie natürlich nicht wörtlich nehmen, niemand käme auf die Idee „eine Katze im Sack“ zu kaufen.

In der RETRO STATION

Unter dem Titel „Von Hinz und Kunz“ bietet die RETRO STATION im Institut für Stadtgeschichte an der Hohenzollernstraße 12 eine Führung unter der Leitung von Frau Barbara Ruhna an. Es geht dabei um die Herkunft solcher Redensarten.

In jeder Abteilung des Museums gibt es Ausstellungsstücke, die mit bekannten Redewendungen in Verbindung gebracht werden können: Steine, Münzen, mittelalterliche Wohnstuben, alte Stadtansichten. Und natürlich auch Exponate aus der Zeit des Bergbaues.

Glück hatte, wer in frühmittelalterlicher Zeit „*steinreich*“ war und sich statt einer Hütte aus Holz ein Haus aus Stein bauen konnte.

Der Begriff sich etwas „*einprägen*“ stammt aus der damals üblichen Prägetechnik für die Münzherstellung.

Im Mittelalter war der eigene Löffel sehr wertvoll und wurde überall hin mitgenommen. „*Den Löffel abgeben*“ bedeutete damals, dass man dazu nicht mehr in der Lage und somit dem Tod sehr nahe war.

Auch aus der Zeit des Bergbaues sind weitere Redewendungen bekannt. „*Vor der Hacke ist es duster*“ meint, dass ein Bergmann erst dann, wenn er mit der Hacke einen Stollen freigelegt hat, weiß, wie der Untergrund dahinter aussieht und es vielleicht gefährlich werden könnte.

Auch unabhängig von dieser Themenführung bietet das Institut für Stadtgeschichte den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit, eine Zeitreise durch verschiedene Epochen der Recklinghäuser Stadtgeschichte zu unternehmen.

Tuchführung aufnehmen

Die nächste Führung „Redewendungen am Objekt erklärt“ gibt es am **16. März 2023** um 16 Uhr. Für Großeltern und ihre Enkel gibt es eine besondere Redewendungen-Führung. Der nächste Termin: **28. Januar 2023** um 16 Uhr.

„RETRO STATION – Nächster Halt: Vergangenheit“ heißt die Dauerausstellung zur Recklinghäuser Stadtgeschichte. Sie kann im Institut für Stadtgeschichte, Hohenzollernstr. 12 in 45659 Recklinghausen kostenlos besichtigt werden.

Öffnungszeiten: Montag, Dienstag, Freitag von 8-13 Uhr, Mittwoch 8-16 Uhr, Donnerstag 8 -18 Uhr.

Auf der Homepage www.retro-station.de kann man das Museum mittels eines virtuellen Rundganges besuchen.

Kontakt und Informationen zu allgemeinen und themenspezifischen Führungen: Institut für Stadtgeschichte, Telefon 02361/50-1907.

(ag)

Eine flüchtige Begegnung

Die Taube und ich, wir liefen uns nicht, wie bei Begegnungen üblich, über den Weg. Wir sahen uns nicht an und mussten deshalb auch nicht wieder wegschauen, wie wir Menschen es hin und wieder machen, wenn die begegnete Person zu denen gehört, die man nicht so gerne trifft. Ich hatte sie erst gar nicht bemerkt.

Ich drehte mit Oscar eine Runde um unsere Siedlung. An der Ecke lief er zur Wiese, die täglich von vielen Hunden begangen wird. An einem Strauch ging er in Position und hob sein linkes Hinterbein, als es unter den Zweigen raschelte. Ich bückte mich vorsichtig. Dann sah ich sie, eine Taube mit grauem Gefieder. Sie wandte uns den Rücken zu, stand bewegungslos da, als wenn sie nicht gestört werden und uns sagen wollte, geht bitte weiter, ich bin alt und krank, ich möchte allein sein. Es ist so weit, ich muss mich auf den Weg machen, den unwiderruflich letzten, ihr könnt mir nicht helfen, das ist der Lauf der Zeit. Aber ich möchte nicht, dass ihr mir dabei zuseht. Habt Respekt vor einer sterbenden

Taube und ihrem Tod, wenn ihr den schon nicht vor den lebenden Tauben habt.

Ihre Worte beschämten mich. Ich zog an der Leine und sagte zu Oscar leise „Weiter“. Wir gingen drei Schritte, dann blieb ich stehen. Ich zögerte, denn ich konnte nicht ausschließen, dass sie auf Grund ihres Zustandes unfähig war, einen klaren Gedanken zu fassen. Immerhin können Schmerzen Wahrnehmung und Denken beeinträchtigen.

Wer garantiert mir, dass das bei Tauben anders ist und sie nicht ganz bei Sinnen war, als sie uns anflehte, sie ihrem Schicksal zu überlassen?

Sollte das der Fall sein, dachte ich, verpflichtet mich nicht nur das Gesetz, sondern, was viel schwerer wiegt, verlangt es der Respekt vor den Lebewesen, sie behutsam unter den Zweigen hervorzuziehen und unverzüglich in ärztliche Obhut zu bringen.

„Untersteht euch“, rief sie zu uns herüber, keinen Widerspruch duldend, Oscar ist mein Zeuge. Jetzt zog er vorsichtig an der Leine, komm, sagte er zu mir, sie möchte allein sein, wir sollten ihr diesen Wunsch erfüllen.

Eigentlich mag ich Tauben nicht. Ihre Hinterlassenschaften kleben auf unseren Gartenstühlen. Der Vermieter meiner Eltern hatte auf dem Hinterhof eine kleine Schusterbude und einen doppelt so großen Taubenschlag. Unter der Woche reparierte er Schuhe. Als kleiner Junge saß ich oft bei ihm und schaute ihm bei der Arbeit zu. Ich mochte den Duft nach frisch gegerbtem Leder und krokantfarbenem Leim.

An den Wochenenden pferchte er frühmorgens seine Tauben in Bastkörbe, wartete am Straßenrand, bis ein Lastwagen hielt, wechselte ein paar Worte mit dem Fahrer, schrieb etwas auf einen Zettel, den der Fahrer ihm gab, lud die Körbe ein und sah dem davon fahrenden Fahrzeug hinterher. Am Abend, nachdem die Tauben, wie er uns Kindern erzählte, hunderte von Kilometern weit geflogen waren, stand er auf dem Hinterhof, schaute unent-



wegt nach oben und rief alle paar Sekunden „Komm Hans, komm“. Ab und zu ließen sich tatsächlich ein paar Tauben am Himmel blicken, einige verlangsamten ihren Flug, kreisten über uns und sahen nach unten. Manchmal, wenn sie tief genug flogen, konnten wir Kinder sehen, wie sie ihre Köpfe neigten, um besser hören zu können. Diejenigen, die Hans hießen, setzten zum Landeanflug in Richtung Taubenschlag auf dem Hinterhof an. Ich dachte nur daran, wie bescheuert es sei, allen Tieren denselben Vornamen zu geben.

Zweimal im Jahr bekamen meine Eltern von ihm einen greisen Hans geschenkt, dem er den Hals umgedreht hatte. Am nächsten Tag gab es Suppe und das vom Knochen abgelöste Fleisch, dessen gräuliche Farbe sich nicht wesentlich von der des Gefieders unterschied.

Als Oscar und ich am darauf folgenden Tag wieder den Strauch erreichten, bückte ich mich und sah zu der Stelle, an der ich die Taube am Vorabend gesehen hatte. Doch der Platz unter den Zweigen war leer.

Ich erschrak und malte mir aus, ein Wiesel oder eine Katze hätte ihr mit einem Biss oder Hieb den Rest gegeben und sie an einen sicheren Ort geschleppt, um sie in Ruhe vertilgen zu können. Nach einigen Schritten kam mir in den Sinn, dass sie vielleicht doch nur unter den Zweigen in Ruhe durchatmen wollte, ein Gedanke, der mich beruhigte.

Am nächsten Tag kam uns auf unserer Route eine junge Frau mit grellbunten Haaren entgegen, neben ihr ein cappuccinobrauner Hund. Als unsere Hunde sich beschnupperten, sagte sie, ich möge aufpassen, wenn wir weitergehen, dort hinten liege ein toter Vogel an einem Verteilerkasten.

Kurz bevor wir den erreichten, hielt ich Oscars Leine fester, verlangsamte meine Schritte und suchte den Boden sorgfältig ab. Zwei Meter weiter sah ich die tote Taube mitten auf dem Pflaster liegen. Die Aaspolizei hatte ganze Arbeit geleistet, um einen letzten blutroten Fleischfetzen scharren sich Fliegen und Wespen.

Ich wollte Oscar um die Taube herumziehen und weitergehen, als er sich dagegen stemmte,

angestrengt in den Luftraum über der toten Taube blickte und leise zu winseln anfang. Ich zog noch einmal, etwas stärker, er stemmte sich erneut dagegen, ebenfalls stärker, den Blick starr auf dieselbe Stelle gerichtet wie zuvor. Ich sah genauer hin und bemerkte eine kleine Nebelwolke, die über dem ausgehöhlten Federkleid schwebte. Es schien, als ob sie auf uns gewartet hätte, und für einen winzigen Augenblick hatte ich das verrückte Gefühl, dass sie uns anlächelte.

Dann flüsterte die Wolke ganz leise, aber gerade noch so laut, dass wir es hören konnten: „Danke, dass ihr meinen Willen respektiert habt, macht's gut, wir sehen uns wieder“, und flog nach oben, immer weiter, immer höher, bis sie vollständig am Himmel verschwunden war.

In derselben Sekunde sahen wir einen winzig kleinen Punkt auf uns zufliegen, noch etwas ungeübt, dessen Umrisse, je näher er kam, immer deutlicher wurden. Eine junge Taube flog auf uns zu. Sieh an, dachte ich lächelnd, dieses stille Tauschen, vermutlich ist es genau das, was diese wundervolle Welt am Leben hält.

Diese meine Begegnung mit der Taube, die wahrlich stattgefunden hat und bei der fast nichts hinzugedichtet wurde, kommt mir hin und wieder in den Sinn.

Ich wünsche euch allen ein wundervolles, friedliches Weihnachtsfest mit Begegnungen, die euch zum Nachdenken, vielleicht auch zum Lächeln oder sogar zum Staunen bringen, und dass es uns gelingen möge, allen Lebewesen den ihnen gebührenden, angemessenen Respekt entgegenzubringen.

Ach ja, fast hätte ich's vergessen: Oscar schließt sich diesen Wünschen gerne an.

(dw)



Fotos:
Pixabay

Auf ein Neues Pedelectraining für Senioren (Teil 2)

Nach dem Pedelec-Training mit der Polizei in der Fährmannschule am Kurfürstenwall (siehe REsolut Nr. 3/2022) hatte der Arbeitskreis Stadtentwicklung und Verkehr des Seniorenbeirates Recklinghausen zu einem zweiten Training mit dem Allgemeinen Deutschen Fahrradclub (ADFC) Recklinghausen an der Zeche Ewald in Herten aufgerufen. Der ADFC führt solch ein Training in kleinen Gruppen von vier Personen durch, um mehr auf individuelle Stärken und Schwächen eingehen zu können.

Treffen im Ewald Cafe

Früh morgens um 9.30 Uhr wollten wir uns an der Zeche Ewald Herten im Ewald Cafe treffen. Dazu war erst die Anfahrt mit dem (aufgeladenen und aufgepumpten!) Pedelec von zu Hause aus angesagt. Und wie Petrus es wollte: Nach monatelanger Trockenheit regnete es bei unserer Anfahrt zum ersten Mal, aber (Gott sei Dank!) nur, bis wir in Herten waren. Die Fahrt über die alten Eisenbahntrassen durch renaturiertes Gelände und entlang eines Bachlaufs war trotzdem ein Erlebnis.

Die drei „Älteren“ – Friedrich (85 J.), Johannes (78 J.) und Jürgen (77 J.) – hatten sich auf der *Allee des Wandels* verabredet, Wolfgang (mit 69 J. „der Jüngste“) stieß aus Süd kommend bei Zeche Ewald dazu. Alle hatten also schon etliche Kilometer in den Beinen, aber dank Akku-Unterstützung bzw. Marathon-Training (Wolfgang) kein Problem.



Foto: www.ewald-cafe.de/

Bernd Jurczyk vom ADFC erläuterte die Wichtigkeit eines solchen Trainings anhand der hohen Unfallzahlen mit Pedelecs und deren Ursachen. Und er erfragte von jedem einzelnen, wo er ggfs. Hilfe erwartete (Anfahren,

Abbiegen, enge Kurven, Spurhalten, Anfahren am Berg). Und dann gings los auf die Halde Hoheward, zu einer Terrasse auf der unteren Umfahrung, die im weiteren Verlauf noch fertiggestellt wird.

Die Übungen

Die erste Übung war, durch eine immer schmaler werdende Gasse zu fahren. Bernd verriet uns nach anfänglichen Unsicherheiten den Trick: nicht auf die Pylone schauen, sondern immer geradeaus auf einen Punkt dahinter. Er stellte sich auch selbst als Zielperson hin.

Dann folgte: Einfahren in einen durch Pylone gebildeten Hof, eine enge Kurve fahren und den Hof wieder verlassen. Wir stellten fest und Bernd bestätigte es, dass jeder eine Schokoladenkurve hat: Rechtshänder können besser (enger) eine Linkskurve fahren als eine Rechtskurve. Auch hier half ein Trick: gegen die E-Motor-Hilfe das Hinterrad leicht anbremsen. Welche Bremse ist denn für das Hinterrad? Immer die rechts am Lenker zu betätigende Bremse!

Solcher Art Bremsen war auch beim Schildkrötenrennen die Hilfe. Wir sollten gleichzeitig losfahren. Wer als letzter am Ziel ankam, ohne einen Fuß auf der Erde gehabt zu haben, war der Sieger. Wer es war, wird nicht verraten.

Bremsen in Gefahrensituationen? Bernd hatte uns mit den Pylonen eine Anhaltestrecke aufgebaut, Bremsweg bei 15 km/h etwa 5 Meter und bei 25 km/h 8 Meter. Dazu kommt im normalen Verkehr noch der Weg in der Reaktionszeit. Wir übten das Bremsen aus 15 km/h: nach vorne gebeugt, „Arsch nach hinten“ (Leserinnen mögen uns verzeihen, aber wir waren ja unter Männern!), voll in die Eisen (wenn Scheibenbremsen, sonst voll aufs Gummi)! Auf keinen Fall nur die Vorderradbremse (die linke Handbremse) anziehen – Überschlaggefahr!

Es hat geklappt. Das Bremsen aus 25 km/h hat uns Bernd erspart, aber selbst vorgeführt. Auch das Bremsen in der Gefahrensituation einer sich öffnenden Autotür simulierte uns Bernd mit einer Papprolle: Entweder voll bremsen bis zur Kollision, damit die eigene Geschwindigkeit soweit wie möglich vermindert wird, oder nach links ausweichen, aber nur nach Blick in den Spiegel. Bernd riet uns allen, einen Spiegel nachzurüsten.

Zwischendurch erhielten wir Besuch vom Ordnungsamt. Aber sie schauten nur kurz zu und ließen uns gewähren.

Wir üben das Fahren auf unterschiedlichen Untergründen: Asphalt, Rasen, Schotter. Und wir fuhrten unsere Räder auf einer langen geraden Strecke unter Nutzung aller Gänge. Dabei entdeckte ich, dass mein Pedelec nicht schon bei 18 km/h die Unterstützung einstellt, wie ich bisher dachte, sondern tatsächlich im 6. oder 7. Gang erst bei 25 km/h.

Wie fahre ich sicher an? Aufsteigen, beide Fußspitzen am Boden, kleinsten Gang einlegen und dann los. Bernd riet mir deshalb, meinen Sattel etwas niedriger zu stellen. Das gleiche gilt auch für das Anfahren am Berg, das wir anschließend an einem leicht ansteigenden Weg üben.

Der Ausklang

Zum Abschluss wollten wir noch auf die Halde zum Horizontalobservatorium – das sollte doch mit elektrischer Hilfe auf breiten Wegen kein Problem sein!? Irrtum!

Über 6 % Steigung auf mehreren 100 Metern, das schafften auch unsere Pedelecs mit höchster Unterstützung nicht.

Wir brachen ab, haben viel gelernt, bedankten uns bei Bernd und fuhrten wieder auf den schönen Wegen nach Hause, auf denen wir gekommen waren.

(jh)



Wir Vier können ein Pedelectraining nur empfehlen!

Foto: privat

Gemeinschaft stärken und füreinander Sorge tragen

Die Evangelische Fachstelle für Seelsorge
im Alter und Quartiersarbeit

Menschen zu begegnen, Gemeinschaft zu erfahren, ist ein zutiefst menschliches Bedürfnis. Uns fehlt etwas, wenn wir keinen Kontakt zu anderen Menschen haben. Wir fühlen uns dann schnell einsam und verlassen. Und doch ist es für viele nicht so einfach, neue Bekanntschaften zu schließen.

Der Evangelische Kirchenkreis Recklinghausen hat es sich mit seiner Fachstelle für Seelsorge im Alter und Quartiersarbeit zum Ziel gemacht, ältere Menschen („55+“) zusammenzubringen. Dazu wurde das „Projekt LebensWeise“ ins Leben gerufen.

LEBENSWEISE
GUT ÄLTER WERDEN
IM QUARTIER

Foto: <https://www.kirchenkreis-re.de/seelsorge/im-alter>

„Menschen müssen Räume haben, damit sie wieder aufeinander zugehen

und gemeinsame Interessen pflegen“, so Pfarrerin Ilona Klaus, die verantwortliche Projektkoordinatorin.

Es ist eine besondere Form von Seelsorge, wenn Menschen miteinander etwas erleben, was für sie Sinn macht. So stellt sich das Gefühl von Isolation und Verlassenheit erst gar nicht ein.

Kennenlernen können sich die Menschen über „Slow-Datings“, Kontaktforen „für nicht mehr ganz so junge Menschen“, bei Tanzdiscos oder über Spaziergänge an Feiertagen. Oft haben sich dann ältere Menschen zusammengetan, um ihre gemeinsamen Interessen zu pflegen: zum Spazierengehen, Wandern, Radfahren, Tanzen, Theater-/Kinobesuche, zu Spielen oder zum Austausch in einem Gesprächskreis.

Es gibt eine „Sonntags-Gruppe“, die sich am Sonntagnachmittag zu kleineren oder größeren Aktivitäten verabredet.

Es gibt zwei Gruppen, wo man lernen kann, mit dem Handy umzugehen.

Alle Gruppen treffen sich regelmäßig und werden jeweils von einem Mitglied koordiniert.

„Quartiersbegegnungen“ heißt eine weitere Veranstaltungsreihe. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfahren im Rahmen geführter Stadtrundgänge Neues über Recklinghausen und kommen miteinander ins Gespräch.

Wie im letzten Jahr ist auch für 2022 ein Weihnachtsspaziergang geplant: Er startet am 24. Dezember um 14 Uhr vor dem Restaurant

„Herzlich“, An der Mollbecke 2, 45659 Recklinghausen.



Foto: <https://www.recklinghausen.de/inhalte/startseite/veranstaltungskalender/index.asp?>

Weitere Informationen

Ilona Klaus, Pfarrerin

Telefon: 02361/206-183

0170/6728515

ilona.klaus@ekvw.de

www.kirchenkreis-re.de/seelsorge/im-alter

(ag)

„So etwas gab’s noch nie“

Interview mit Mathilde Storm von der Lokalen Agenda Recklinghausen

Redaktion (R): Liebe Mathilde, du bist schon sehr lange in verschiedenen Gruppen ehrenamtlich tätig. In welchen Bereichen liegen momentan deine Schwerpunkte?

Meine Schwerpunkte sind bei der Lokalen Agenda Recklinghausen und den Gruppen und Einrichtungen, die deren Ziel verfolgen, bewusster und verantwortungsvoll zu leben, jetzt und für die nächste Generation. Ich engagiere mich z. B. im Fairen Handel, da bin ich jeden Samstag auf dem Wochenmarkt, im Vestgarten an der Nordseestraße, im Frauenforum. Außerdem arbeite ich mit im Jugendtreff Hillerheide und bei Institutionen im Stadtteilmanagement Hillerheide. Ich will und kann die Welt nicht retten, möchte aber das Leben für den Einzelnen lebenswerter gestalten. Wir bestücken z. B. auch die Präsentkörbe der Stadt, die bei runden Geburtstagen an

ältere Menschen verschenkt werden, mit fair gehandelten Produkten.

R: Das ist ja schön beeindruckend, wo du überall tätig bist. Was bewegt dich zu deinem Engagement?

Grundgelegt ist das durch meine Eltern. Ich bin in einer Großfamilie auf einem Bauernhof im Kreis Borken aufgewachsen. Hier waren unterschiedliche Menschen, mit denen wir zusammengearbeitet haben. Wir hatten z. B. Jugendliche aus dem Ruhrgebiet, die in der Nähe in einer Wohngruppe lebten und zu uns zum Arbeiten kamen. Mein Vater war naturliebend und brachte sich lange für die sozialen Belange im Gemeindeleben ein. Meine Mutter arbeitete in der KFD und im Landfrauenverein mit. Die Mitarbeit in Gruppen und Organisationen wurde immer befürwortet.

R: Würdest du sagen, dass deine Tätigkeiten dir auch persönlich viel bringen? Oder ist das Engagement eher zeitraubend und anstrengend?

Persönlich haben die Erfahrungen vor Ort mir die Einsicht gebracht, dass vieles machbar ist. Mein Mann Peter Möller und ich gewinnen durch unser gemeinsames Engagement neue Sichtweisen und haben viele Kontakte. Durch unsere Arbeit in der Lokalen Agenda haben wir im Zusammenhang mit der Städtepartnerschaft mit Schmalkalden und Preston Freundschaften geknüpft, die bis heute anhalten. Neue und unterschiedliche Menschen kennenlernen, das ist das Schöne an unserem Engagement.

R: Gibt es Entwicklungen, die du eindeutig als Erfolg der Gruppen, in denen du dich engagierst, verbuchen kannst?

Na klar. Die Lokale Agenda in Recklinghausen ist mit Leben gefüllt. Die Verleihung des Agendapreises hat bisher zwanzig Mal stattgefunden, d. h., es gibt sechzig Preisträger, die sich für nachhaltiges, ökologisches und wirtschaftliches Engagement ausgezeichnet haben. Auch die Entstehung des Vestgartens, in dem Bürgerinnen und Bürger ehrenamtlich gärtnern, ist ein Erfolg. Das Frauenforum setzt sich für Frauenprobleme ein.

R: Hast du auch schon die Erfahrung gemacht, dass es trotz großem Einsatz für ein bestimmtes Ziel einfach keine Fortschritte gibt?

Als schwierig empfinde ich die Zusammenarbeit mit der Kirche, die sich oft als sehr langsam und bürokratisch gestaltet. Anspruch und Wirklichkeit gehen oft weit auseinander. Ansonsten läuft die ehrenamtliche Arbeit gut, die Zusammenarbeit vor Ort mit den unterschiedlichen Gruppen und Menschen klappt.

R: *Überkommst dich angesichts der weltweiten Probleme wie Kriege, Klimakatastrophe, Seuchen, Hunger in armen Ländern und Flüchtlingsströme nicht auch manchmal die Resignation?*

Ich sehe, dass für viele das Leben in unserer Gesellschaft schwieriger geworden ist. Es fehlt an Visionen. Hier könnte das Stadtparlament mehr Anregungen für eine lebenswerte Stadt aufnehmen und im Laufe der Zeit verwirklichen.

Ich würde der Stadt etwas mehr Engagement im Sinne von Greta Thunberg wünschen.



Mathilde Storm
engagiert
in vielen Bereichen

R: *Gibt es im Rahmen deiner ehrenamtlichen Tätigkeiten etwas, das dich besonders ärgert oder umgekehrt besonders erfreut?*

Es ärgert mich, dass es solange braucht, die Notwendigkeit der sozialen Vernetzung in den verschiedenen Gruppen aufzuzeigen. Nur gemeinsam sind wir stark. Durchhaltevermögen führt zum Erfolg.

R: *Ist dir aus deiner Arbeit in den letzten Jahren irgendein besonderes Ereignis, vielleicht etwas Anekdotenhaftes in Erinnerung geblieben?*

Bei der Zusammenarbeit mit Arbeitgebern und den Kostenträgern bin ich bei der Beantragung von Geldern oder bei Gesprächen über neue Projekte und Veränderungen mehrmals mit dem Satz konfrontiert worden: „Das gab’s noch nie.“ Meine Antwort war: „Mich gab’s hier auch noch nie.“

R: *Glaubst du, dass es Sinn macht, auch im*

höheren Alter noch mit einer ehrenamtlichen Tätigkeit zu beginnen?

Auf jeden Fall! Man hat als älterer Mensch viele Erfahrungen und kann bei der Mitarbeit in Gruppen mehr Möglichkeiten aufzeigen. Man lernt neue Menschen kennen und unterschiedliche Generationen kommen zusammen. Wichtig ist, Kontakt zu solchen Gruppen aufzunehmen, in denen ich mich einigermaßen sicher und wohl fühle. Es besteht die Möglichkeit, Kontakt aufzunehmen mit dem Netzwerk Bürgerengagement am Oerweg 38 oder man schaut einfach in der Nachbarschaft und bei Freunden und Bekannten, was es da gibt.

R: *Liebe Mathilde, ich danke dir für dieses Interview.*

(jf)

*Es gibt Menschen,
die wünschen sich Engagement.*

*Es gibt Menschen,
die zeigen Engagement.*

*Und es gibt Menschen,
die sind Engagement.*

unbekannt

Geschichte(n) als Erinnerung

In jeder Stadt – so auch in Recklinghausen – gibt es Ereignisse, die in Vergessenheit geraten und die es gleichwohl wert sind, sich daran zu erinnern. Eine lebendige Erinnerung ist Teil der Kultur einer Stadt.

Der Arbeitskreis Recklinghäuser Frauengeschichte e. V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, der Öffentlichkeit bisher vergessene Geschichte von Frauen zu präsentieren.

Seit 2011 arbeiten die Frauen des Vereins ehrenamtlich und mit großem persönlichen Einsatz an der Aufarbeitung von Ereignissen der Recklinghäuser Frauengeschichte.

Das erste Forschungsergebnis wurde im Jahre 2011 mit einer Ausstellung „100 Jahre Internationaler Frauentag“ publiziert.

2016 erstellte der Arbeitskreis eine Vor-

schlagliste, mit welchen Namen neue Straßen in Recklinghausen an Frauen erinnern könnten. Einige dieser Vorschläge sind seitens der Stadt bereits umgesetzt worden.

2017 folgte eine Ausstellung „Frauenleben in Recklinghausen. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert“.

Im Jahre 2020 wurde ein Stadtrundgang „Auf den Spuren von Frauen in der Geschichte Recklinghausens“ angeboten.

Im aktuellen Projekt des Vereins geht es um die Arbeit von Frauen in der Bekleidungsindustrie. Diese war bis in die 1970er Jahre ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in Recklinghausen und bot zeitweise über 2.500 Ausbildungs- und Arbeitsplätze für Frauen an.

Die Arbeit an dem Thema begann für den Arbeitskreis 2017. Die Mitglieder haben nicht nur Archive nach Materialien durchsucht, sondern knüpften – nach einem entsprechenden Aufruf in der Presse – persönliche Kontakte zu Zeitzeuginnen, die in den Betrieben eine Ausbildung absolvierten und/oder bis zur endgültigen Schließung der Betriebe dort arbeiteten.

Das Ergebnis dieser jahrelangen Recherche ist die Ausstellung: „Von Schnittmustern, Nähmaschinen und Plätteisen“. Sie wurde 2022 mit großem Erfolg im Stadtarchiv Recklinghausen und im Matthias-Claudius Zentrum in Oer-Erkenschwick gezeigt. Ausgestellt wurden Portraits der damaligen Mitarbeiterinnen, Fotografien und Originaldokumente aus den Firmengeschichten.

Aber auch diverse Produkte, die damals in den Werken hergestellt wurden, z. B. Herrenoberhemden oder verschiedene Modelle des „Strampelchen“, ein Schlafsack für Kleinkinder, für den die Firma Povel bereits 1954 die Markenrechte erwarb, waren zu sehen.

Weiterhin ist zu dieser Ausstellung ein ausführlicher Katalog erschienen (siehe Informationen unter dem Foto).

Der Abbau der Bekleidungsindustrie und damit vieler Arbeitsplätze erfolgte in Recklinghausen schleichend und fast unbeachtet von der Öffentlichkeit. Durch das Engagement der Mitglieder des *Arbeitskreises Recklinghäuser Frauengeschichte e.V.* ist nun ein verschwundenes Kapitel Stadtgeschichte

wieder lebendig und damit der Erinnerungskultur der Stadt ein wichtiges Kapitel hinzugefügt worden.

(ag)



Ausstellungskatalog

Arbeitskreis Recklinghäuser Frauengeschichte (Hrsg.), „Von Schnittmustern, Nähmaschinen und Plätteisen – Frauen in der Bekleidungsindustrie in Recklinghausen“, Blätter zur Vestischen Frauengeschichte Bd. 4, Februar 2022, 112 Seiten, Preis: 12 Euro

Erhältlich in Buchhandlungen in Recklinghausen, Marl, Oer-Erkenschwick

Informationen: www.frauengeschichte-re.de

Je unruhiger die Welt wird,
um so wichtiger ist es für die lebende
Generation,
nicht einseitig in den Interessen
des Tages aufzugehen,
sondern das Gedächtnis der Vorzeit
zu pflegen
und in ernster Betrachtung
ihrer Denkmäler
ein heilsames Gegengewicht
gegen die ruhelosen Schwankungen
der Gegenwart zu finden.

Ernst Curtius

Rätsel

Quiz zur Herkunft der Städtenamen im Kreis Recklinghausen

Woher haben die zehn Städte unseres Kreises ihre Namen? Von den jeweils drei Antworten in dem folgenden Quiz ist jeweils nur eine richtig. Die anderen Antworten sind frei erfunden. Die Buchstaben der richtigen Lösung ergeben ein Lösungswort.

Die richtigen Antworten stammen aus: *Duden. Geographische Namen in Deutschland, 2., überarbeitete Auflage von Dieter Berger, Dudenverlag 1999.* (hf)

	Stadt	a	b	c
1	Castrop-Rauxel, ursprünglich zwei Orte	Castrop: <i>trop</i> gleich <i>Dorf</i> , <i>Cas</i> ungeklärt Rauxel: <i>xel</i> gleich <i>Halle</i> , <i>Rau</i> ungeklärt L	Castrop: <i>Tropfen in einem Kastell</i> , Rauxel: von einem früheren Bach <i>Rau</i> O	Castrop: keltisch <i>kastro</i> gleich <i>Hütte</i> Rauxel: <i>rauer Geselle</i> R
2	Datteln	Dort gab es <i>Datteln</i> aus Kreta B	früher <i>Datilo</i> , <i>loh</i> gleich <i>Gehölz</i> , <i>Dati</i> ungeklärt I	von plattdeutsch <i>dat</i> gleich <i>das</i> , <i>eln</i> von <i>Elentier</i> D
3	Dorsten	von <i>Doarste</i> gleich <i>trockenes Gebiet</i> A	früher <i>Durstinon</i> , nicht zu klären N	von <i>dost</i> , Name weist auf Gebiet mit Majoran hin W
4	Gladbeck	germ. <i>glat</i> gleich <i>glänzend</i> , <i>beck</i> gleich <i>Bach</i> D	bedeutet <i>glattes Becken</i> E	von <i>gladii beccaranum</i> gleich <i>froher Bäcker</i> F
5	Haltern am See	von <i>halten</i> (Tiere) S	890 <i>Halahtron</i> , bedeutet <i>Ecke</i> E	Wo Reisende <i>Halt</i> machten T
6	Herten	von <i>Hertene</i> , Bedeutung ungeklärt N	Dort lebten Nachkommen von <i>Hertha</i> . G	Dort wohnten <i>die Harten</i> , also harte, mächtige Krieger. Z
7	Marl	von <i>Mark</i> gleich <i>Grenzgebiet</i> W	von <i>Moorene</i> gleich <i>Sumpf</i> E	um 1244 <i>Marlere</i> gleich <i>Stutenhürde</i> B
8	Oer-Erkenschwick, ursprünglich zwei Orte	Oer: Sitz der <i>Herren von Oer</i> (Wikipedia), Erkenschwick: im Duden nicht geklärt E	Oer: vom Bach <i>Oher</i> , Erkenschwick: Dorf (<i>wik</i>), in dem die Häuser <i>Erker</i> hatten F	Oer: von <i>Ohrwald</i> , Erkenschwick: Die <i>Schwicken</i> (<i>Schweine</i>) des Bauern <i>Erken</i> H
9	Recklinghausen	<i>Häuser</i> , in denen <i>Recken</i> (Krieger) wohnten A	<i>Ricoldinchuson</i> gleich <i>Haus der Ricoldsippe</i> R	Am Bach <i>Reke hausten</i> im 11. Jahrh. Strauchritter. M
10	Waltrop	von <i>walten</i> (<i>herrschen</i>) und <i>Truppe</i> E	<i>Walt</i> und <i>trop</i> gleich <i>Walddorf</i> G	bedeutet <i>Walters Treppe</i> U

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

Die Lösung finden Sie auf Seite 44.

Lesen, vorlesen

Was man sieht, wenn man über das Meer blickt

Fabio Geda

Fabio Geda, international anerkannter Schriftsteller aus Turin, ist einer meiner Lieblings-schriftsteller und ich durfte Ihnen 2021 von ihm das Buch „Ein Sonntag mit Elena“ vorstellen.

Der neue Roman hat jedoch nichts mehr von der Leichtigkeit des letzten Buches. Es ist die Geschichte eines Mannes, der alles verliert und sich treiben lässt, um daraus zu lernen.

Andrea Luna, 37jähriger Aushilfslehrer für Kunstgeschichte, ist schon länger mit seinem Leben unzufrieden, auch weil er nur von befristeten Verträgen leben muss.

Seine Frau macht ihm dadurch bedingt ständig Vorwürfe.

Mitten in einer Ehekrise, nach einem Streit mit seiner Ehefrau, die gerade ein Kind verloren hat, reist Andrea Hals über Kopf nach New York, in die Stadt seiner Jugend. Seit einem Aufenthalt vor vielen Jahren sehnt er sich hierhin zurück.

Was als Kurzurlaub beginnt, wird zu einer Odyssee an Erlebnissen und Erinnerungen – es wird zu einer Achterbahnfahrt.

Eines Tages auf der Suche nach sich selbst landet Andrea im Metropolitan Museum. Vor dem Gemälde „Der verlorene Sohn“ von Rembrandt sitzt er und sinniert. Das Gemälde stellt die Beziehung zwischen Vater und Sohn dar, ein Gefühl, das Andrea vom Schicksal verwehrt wurde.

Es vergehen die Tage und täglich zieht es ihn ins Museum zu diesem Bild.

Sogar am Tag seines Rückflugs schafft er es mental nicht, in den Flieger zu steigen, obwohl seine Familie in Italien auf ihn wartet, er bleibt vor Rembrandts Gemälde sitzen.

Andrea lässt sein Ticket verfallen und wird nun zum Gestrandeten, einem Illegalen in den USA – mit gefährlichen Begegnungen, da seine Frau ihm die Scheckkarte sperrt, weil er

nicht wie verlangt zurück nach Hause kommt. Es beginnt ein Leben auf der Achterbahn, auf der Straße lebend, ohne Kleidung, Essen und Hygiene, mit Drogen und Alkohol.

Ob Andrea vielleicht noch sein Glück findet und wie es für ihn ausgeht, in dieser Lebenskrise, lesen Sie selbst.

Fazit: Dieser Roman ist für mich außergewöhnlich.

Sandra Paulsen

Fabio Geda, *Was man sieht, wenn man über das Meer blickt*, Herausgeber: hanserblau; 1. Edition (11. April 2022), Gebundene Ausgabe, 320 Seiten, ISBN: 978-3446271364, Preis: 20 Euro



Foto: Pixabay

*„Es ist mit dem Lesen
wie mit jedem anderen Genusse:
er wird stets desto tiefer
und nachhaltiger sein,
je inniger und liebevoller wir uns
ihm hingeben.
Man muss seine Bücher als Freunde
und Lieblinge behandeln, jedes in
seiner Eigenart schätzen und nichts
von ihm verlangen,
was dieser Eigenart fremd ist.“*

Es war doch nur Regen?!

Protokoll einer Katastrophe

Andy Neumann

Ohne Vorwarnung kam die Flut in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 2021 ins Ahrtal. Eine Katastrophe brach über die beschauliche Weinregion herein. Zurück blieben Schlamm, unfassbares Leid und viele Jahre harter Arbeit, die den Bewohnern nun bevorstehen.

Andy Neumann nimmt die Leser mit in diese Situation und macht auf sehr persönliche Weise deutlich, welche Kämpfe die Bewohner des Ahrtals durchstehen mussten und noch müssen. Ein Buch über das Kommen und das DANACH, über das Aufräumen, den Kampf gegen Unrat und Schlamm, den Kampf mit Versicherungen und gegen die eigenen Traumata.

Dieses Buch ist ein Tagebuch eines Betroffenen.

Der Autor schaffte es, mich zu Tränen zu rühren, meine eigenen Erinnerungen an die Zeit im Ahrtal lebendig zu halten, aber auch die großartige Stimmung der SolidAHRität rüberzubringen, gestützt von dem Geist, der uns alle beflügelt: ZUSAMMENHALT.

Dieses Buch entstand in nur sieben Wochen, geschrieben von Andy Neumann, einem Mann, der beim Bundeskriminalamt arbeitet und mit seiner Familie im Ahrtal lebt.

Er hat ehrlich und eindringlich das Chaos in seiner Heimat beschrieben, um die Menschen zu informieren und mit dem Erlös dieses Buches dem Tal zu helfen, denn die mediale Berichterstattung wurde weitgehend zurückgefahren. Hier und da noch ein Bericht in den Dritten Fernsehprogrammen, kaum noch Informationen.

Umso wichtiger ist es für die Menschen im Ahrtal, die Not, die nach wie vor noch immer herrscht, und den Bedarf an Hilfe wieder in Erinnerung zu bringen.

Sandra Paulsen

Andy Neumann, *Es war doch nur Regen?! – Protokoll einer Katastrophe*, Gmeiner-Verlag 2021, Taschenbuch, 157 Seiten, ISBN: 978-3839229460, Preis: 14 Euro

Miss Merkel Mord auf dem Friedhof

David Safier

Der Schriftsteller zählt zu den erfolgreichsten Autoren der letzten Jahre. Der Name der Privatdetektivin ist entliehen von der bekanntesten Expolitikerin Deutschlands.

Und mit der eigensinnigen Rentnerin aus dem ersten Band der Reihe mit dem Titel „Mord in der Uckermark“ (2021) ist nun ein zweites Abenteuer entstanden.

Sie, von ihrem Ehemann *Puffeline* genannt, wohnt immer noch mit Achim Sauer (*Puffel*) in Klein-Freudenstadt. Achim ist dieses Mal allerdings mit einem Freund auf Wanderurlaub.

Sie hat immer noch ihren Bodyguard Mike dabei, und sie geht immer noch spazieren mit ihrem Mops. Dieser ist inzwischen umgetauft von Putin in Pupsi. (Warum wohl?)

Nachdem im ersten Band Freiherr Philip von Baugenwitz ermordet wurde, ist dieses Mal der Gärtner das Opfer. ER kann also schon mal nicht der Mörder sein. Er steckt kopfüber und tot in der Erde, und da im Ort die beiden Bestatter-Familien verfeindet sind, sind auch fast alle Dorfbewohner verdächtig.

Das Personal des Buches sind ein dubioser Geschäftsführer, die Buchhalterin (sehr spröde), die Trauerrednerin (sehr sensibel), und – merkwürdig – ein Satanist.

Erfreulicherweise gibt es dieses Mal auch was fürs Herz. Mit dem kultivierten Steinmetz Kurt Kunkel teilt Angela nicht nur die Liebe zu Shakespeare. Wird der ältere Herr, der aussieht wie ein französischer Filmstar, Angela mit seinem rauen Charme bezirzen? Und was sagt ihr Gatte Achim dazu? Dieser Fall stellt Miss Marple – äh, Miss Merkel auch privat vor knifflige Probleme.

Die Geschichte ist temporeich und spannend. Eine herzerwärmende lockere Unterhaltungsliteratur. Sie ist lustig ohne ins Lächerliche zu gehen und romantisch und mit viel Charme erzählt. Und was ich besonders liebe, sie ist herrlich ironisch.

(mw)

David Safier, *Miss Merkel – Mord auf dem Friedhof*, Kindler Verlag, 1. März 2022, 352 Seiten, ISBN:3463000296, Preis: 16 Euro

Aus der Arbeit des Seniorenbeirates

Seniorenbeirat begibt sich ins Mittelalter

Im September unternahm der Seniorenbeirat unter der Leitung von Herrn Dr. Koppe einen Zeiteinsatz in das Mittelalter.

Nach einer ausführlichen Erläuterung über das Aussehen des mittelalterlichen Recklinghausens anhand zeitgenössischer Zeichnungen in der RETRO-Station des Instituts für Stadtgeschichte galt es, die Spuren des Mittelalters in der Stadt selbst hautnah wahrzunehmen.

Besonders spannend waren die Erklärungen zu den ersten Siedlungsanfängen in Recklinghausen auf dem Areal der St. Petrus-Kirche.

Die anschaulichen Schilderungen vor den Resten der Stadtmauer am Herzogswall erlaubte den Teilnehmenden eine Vorstellung davon, wie die Menschen ab dem 13. Jahrhundert hinter dieser Schutz fanden, um so unbehelligt ihren Handelsgeschäften nachgehen zu können.

Bei einem anschließenden gemütlichen Beisammensein im Restaurant „The Italian“ wurde in lebhafter und gemüthlicher Atmosphäre über das Erlebte diskutiert. Die zahlreichen positiven Zusprüche gegenüber der Organisatorin zeigten, dass alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer den Nachmittag sehr genossen hatten.

Brigitte Wuttke

Neues aus dem AK Soziales

Der Seniorenbeirat hat unter seinen Mitgliedern und den Mitgliedern der Arbeitskreise eine Befragung durchgeführt, die das Ziel hat, sowohl eine Bestandsaufnahme der Arbeit der Arbeitskreise zu erstellen als auch Anregungen für deren Arbeit in der Zukunft zu formulieren.

Mittlerweile ist die Befragung der Mitglieder des AK Soziales ausgewertet und hat Handlungsempfehlungen für die Zukunft und Rückschlüsse auf die Zufriedenheit im Arbeitskreis gegeben.

Die Mitglieder des Arbeitskreises und die übrigen Mitglieder des Seniorenbeirates empfinden den AK Soziales als innovativ, identifizieren sich mit ihm und wertschätzen die behandelten Themen.

Die Mitglieder sehen ihre Arbeit, insbesondere durch die Presse, die Mitglieder, den Vorstand und die Kommunalpolitik wertgeschätzt und gewürdigt.

Die Zufriedenheit der Mitglieder des AK zeigt sich auch darin, dass sie sich mit großer Mehrheit im Seniorenbüro engagieren würden, um die öffentliche Darstellung zu verbessern.

Im AK herrscht ein sehr gutes Arbeitsklima und die Organisation ist sehr gut.

Die Unterstützung durch die Verwaltung und Politik ist gegeben, wird aber als noch ausbaufähig angesehen. Fast die Hälfte der Befragten halten die Politiker nicht offen für Senienthemen.

Um neue Mitglieder zu gewinnen, muss die Arbeit transparenter und mehr ins öffentliche Bewusstsein gerückt werden. Ein wichtiger, aber zu erwartender Hinweis war, dass die Mediennutzung zu verbessern ist.

Die Initiierung eines **Lotsendienstes zur Begleitung der Senioren** bei der Bewältigung der Herausforderung der digitalen Zukunft ist gewünscht und bereits im Arbeitskreis in Angriff genommen worden. Eine kleine Arbeitsgruppe mit H. Döring, B. Duhme,

Der Seniorenbeirat Recklinghausen trauert um

Gisela Drießen.

Sie verstarb am 24. August 2022 im Alter von 85 Jahren.



Frau Drießen war langjähriges aktives Mitglied des Seniorenbeirates und von der ersten Stunde des Projektes „Gemeinsam statt einsam“ dabei und half als Koordinatorin vielen einsamen Menschen, ihr Alleinsein erträglicher zu machen.

A. Schober und dem neuen Mitglied A. Weber will dazu ein Konzept erstellen.

Das **Forum Seniorenarbeit** (<https://forum-seniorenarbeit.de/>) bietet dazu umfangreiches Schulungs- und Informationsmaterial an.

Das Rad müssen wir nicht neu erfinden. Wir können von Best Practice Modellen und schon gemachten Erfahrungen profitieren. Dies erfuhren auch B. Duhme und N. Jandt, als sie in Mülheim am Fachtag zum Thema: **Engagement in der Seniorenarbeit digital stärken**, teilnahmen.

Ein herausragendes Beispiel für gelungene Projekte ist der Besuchsdienst **Gemeinsam statt einsam**. Nach Einschränkungen durch Corona sind mittlerweile die Besuche wieder vollständig angelaufen. In einem, für alle Ehrenamtlichen verpflichtenden Reflexionstreffen, wurden die Besuchsregelungen und ein überarbeitetes Konzept vorgestellt und diskutiert. Die Ehrenamtlichen und die Besuchten vereinbarten und beachten selbstverantwortlich die Hygieneregeln, hinsichtlich Testungen, Impfungen, Masken und Abstandsregelungen. So können die Besuche fast wieder vollständig stattfinden. Zur Zeit gehören 20 Ehrenamtliche zum Projekt und besuchen ebenso viele Senioren*innen. Es werden weiterhin Ehrenamtliche für den Besuchsdienst gesucht.

Erweitert wurde die Angebotspalette bei „Gemeinsam statt einsam“ durch Wilhelm

Blom, der mit einem Senior wöchentlich Schach spielt und somit versucht, die Einsamkeit schachmatt zu setzen.

Bei einem **Dankeschön Kaffeetrinken** in der Residenz bedankte sich der Seniorenbeirat bei den Ehrenamtlichen mit einem kleinen Präsent in Form eines Schlüsselanhängers mit LED-Taschenlampe. Möge die Lampe auch in den dunklen Wintermonaten den Weg zu den Besuchten weisen.

Erhellte wurde auch bei einer Fortbildung für die Ehrenamtlichen im Ratssaal das Thema: **Kommunikation mit Menschen mit Demenz**. Dabei referierte Agnes Hortebusch vom Caritas Verband Recklinghausen in ihrem interessanten Vortrag über Entstehung, Symptome, aber vor allem über die angemessene Kommunikation bei der Begleitung von Menschen mit dementiellen Erkrankungen.

Agnes Hortebusch ist in ihrer Praxis vielen an Demenz erkrankten Personen begegnet.

Die Ehrenamtlichen konnten viele Informationen für die Tätigkeit im Besuchsdienst mitnehmen. Wichtig ist dies, weil beim Besuchsdienst Menschen mit dementieller Erkrankung nicht betreut werden können. Deshalb ist es wichtig zu erkennen, ob sich eine dementielle Erkrankung andeutet.

Für die Begleitung dieser Personengruppe gibt es bei der Stadt Recklinghausen professionelle Hilfe.

Norbert Jandt



Kennen Sie schon die Homepage des Seniorenbeirates Recklinghausen?

Unter der Adresse www.seniorenbeirat-recklinghausen.com erfahren Sie Interessantes über den Seniorenbeirat und immer alle Neuigkeiten aus der Arbeit des Beirates, seiner Arbeitskreise und auch aus Recklinghausen.

Herzliche Einladung zum Besuch unserer Webseiten.

Rätsellösung

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
L	I	N	D	E	N	B	E	R	G

Mitteilungen der Redaktion

Möchten Sie uns Ihre Meinung sagen oder einen Leserbrief oder einen Artikel zuschicken?

Hier die Mailadressen und die Telefonnummern:

Frau Annegret Grewing
Telefon: 0151/51427973
Mail: annegret-grewing@t-online.de
oder

Herr Michael Mebus
Telefon: 02361/15405
Mail: michael-mebus@web.de

Wir weisen darauf hin, dass die Redaktion sich vorbehält, eingereichte Artikel eventuell zu kürzen. Für den Inhalt eingereicherter Texte wird keine Verantwortung übernommen.

Einsendeschluss für die nächste Ausgabe ist der **1. Februar 2023**.

Wo erhalten Sie die REsolut?

Die Zeitschrift liegt aus im Rathaus, im Stadthaus A, in der VHS, in der Stadtbücherei, in der „Brücke“ im Willy-Brandt-Park, im Bürgerhaus Süd, in der Stadtbücherei Süd, im Fritz-Husemann-Haus, im Kreis- haus, in verschiedenen Seniorenheimen, Gemeindehäusern, vielen Arztpraxen und Apotheken.
Sie wird außerdem im Seniorenkino verteilt.

Wie erreichen Sie die Geschäftsstelle des Seniorenbeirates?

Geschäftsstelle des Seniorenbeirates:
Stadt Recklinghausen
Fachbereich Soziales und Wohnen
(Fachbereich 50)

Frau Fröhlich, Raum 2.33 (2. Stock)
Stadthaus A, Rathausplatz 3,

*Die Redaktion bedankt sich
bei ihren Leserinnen und Lesern
für die Treue zur Seniorenzeitschrift REsolut.*

*Besonders etliche Zuschriften,
aber auch so manche Spende für die postalische Verschickung der Zeitschrift
haben uns sehr gefreut.*

*All das zeigt uns eine deutliche Wertschätzung unserer Arbeit
und ist Ansporn für uns,
auch 2023 so weiterzumachen.*

Versprochen!

Impressum

Verleger:

Stadt Recklinghausen

Fachbereich Soziales und Wohnen
(Fachbereich 50)

Rathausplatz 3, 45657 Recklinghausen

Telefon: 02361/50-2057

E-Mail: soziales@recklinghausen.de

Druck:

Schützdruck GmbH, Oerweg 20

45657 Recklinghausen

Gestaltung:

Arbeitskreis Medien

(Seniorenbeirat Recklinghausen)

Michael Mebus

Verantwortlicher i.S.d.P:

Jörg Fleck (Vorsitzender des Seniorenbeirates
Recklinghausen)

Händelstr. 9A, 45657 Recklinghausen

Telefon: 02361/25938

Redaktion:

Annegret Grewing (ag) - 0151 51427973

Jürgen Flüchter (jf) - 0179 7257817

Jürgen Herrmann (jh) - 02361 42575

Rudolf Koncet (rk) - 02361 16055

Sabine Matthias (sm) - 02361 25154

Michael Mebus (mm) - 02361 15405

Helmut Peters (hp) - 02361 4900068

Edelgard Rose (er) - 02361 21636

Jan Switon (js) - 02361 88425

Hans-Friedrich Tamm (hft) - 02361 22382

Detlef Wendt (dw) - 02361 9044087

Monika Wischnowski (mw) - 0172/2863474

Externe Autoren:

Ilse Berg, Maria Bexten,

Dagmar Borchers, Kriemhild Gralla,

Norbert Jandt, Edith Linvers, Sandra Paulsen,

Helga Schäferling, Siegmars Schulz,

Brigitte Wuttke

Auflage:

3.650 Exemplare

Erscheinungsweise:

4 Ausgaben pro Jahr

Liebe Freunde,

wie ihr sicher wisst, lieben Hunde Bäume.

Mein entfernter Verwandter Idefix
aus Gallien,

der treue Gefährte von Obelix,
bellt ganz aufgeregt, wenn in der Nähe seines
Dorfes Bäume gefällt werden.

Was hätte er wohl gesagt,
wenn er gesehen hätte,
wie in unserem Dorf Suderwich
eine uralte Platane abgeholzt wurde,
um einen Kreisverkehr für Fuhrwerke
einzurichten,

so wie auch mein Herrchen eines fährt?
Am Rande des Suderwicher Kreisels sollten
Aufenthaltsqualität und
auch Möglichkeiten für Außengastronomie
geschaffen werden?

Neue Bäume wurden aber nicht gepflanzt.

Für die baumungeeigneten Hochbeete
werden noch Pflanzpaten gesucht.

Eine gepflasterte Fläche bietet
keine Aufenthaltsqualität.

Kühles Wasser aus dem Napf für Hunde
oder Cervisia aus dem Krug
insbesondere für ältere Herrchen
schmecken besser unter Schatten spendenden
Bäumen, würde Idefix sagen.

Oder werden noch Bäume in großen Töpfen
wie auf dem Marktplatz in der Innenstadt
aufgestellt?

Die kann ich nicht bewässern helfen!

Euer REbell
(jh)

